

VIII. Das „Herz der neuen Universität“:¹ Amerikanische Einflüsse auf die Entwicklung der westdeutschen Hochschulbibliothek nach 1945

1. Das universitäre Bibliothekswesen in Deutschland und den USA. Ein Vergleich

„Der Bibliotheksbau nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland“, so der damalige Direktor der Karlsruher Universitätsbibliothek, Rolf Fuhlrott, anlässlich einer 1980 in Freiburg zu diesem Thema veranstalteten Tagung, „orientierte sich einmal rückblickend an Vorkriegsbauten in Deutschland, zum anderen an ausländischen Erfahrungen, und zwar vorwiegend an solchen in den USA.“² Die hier von Fuhlrott konstatierte Vorbildfunktion des amerikanischen Bibliothekswesens kam freilich nicht von ungefähr. Lange vor dem Zweiten Weltkrieg galten die großen amerikanischen National- und Universitätsbibliotheken als die im Hinblick auf ihre Bestände umfangreichsten und bezüglich ihrer Organisation modernsten Büchersammlungen der Welt. Obgleich Deutschland seine Stellung als weltweit führende Wissenschaftsnation noch bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges behaupten konnte, hatte der Aufstieg des amerikanischen Bibliothekswesens zur Weltspitze bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt.³ Verantwortlich hierfür war in erster Linie der wirtschaftliche Boom nach dem Ende des Bürgerkrieges 1865, der neben der Neugründung zahlreicher Universitäten binnen weniger Jahrzehnte zum Auf- und Ausbau eines modernen wissenschaftlichen Bibliothekswesens geführt hatte.⁴ Gefördert von privaten Geldgebern und Stiftungen war es möglich geworden, in vergleichsweise kurzer Zeit umfangreiche Bibliotheksbestände anzulegen. Hierbei handelte es sich um eine enorme Leistung, wenn man be-

¹ Hans Werner Rothe: Über die Gründung einer Universität zu Bremen. Denkschrift vorgelegt der Universitätskommission des Senats der freien Hansestadt Bremen, Bremen 1961. Im folgenden beziehe ich mich auf den gleichnamigen Nachdruck von Rothes Denkschrift in Neuhaus: Dokumente zur Gründung neuer Hochschulen 1960–1966, S. 265–482, hier S. 311 (Zitat).

² Rolf Fuhlrott: Die Situation im Bibliotheksbau, in: Zentralarchiv für Hochschulbau: Zentrale Hochschulbibliotheken, S. 33–38, hier S. 33 (Zitat).

³ Vgl. Wilfried Enderle: Bibliotheken, in: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 6: Institutionen, Stuttgart 2002, S. 276–279.

⁴ Zur sogenannten Reconstruction-Ära nach Beendigung des Bürgerkrieges 1865 und dem sich hieran anschließenden Aufstieg der USA zur weltweit führenden Industriemacht vgl. die kompakten Überblicke bei Heideking: Geschichte der USA, S. 197–206, sowie Dippel: Geschichte der USA, S. 54–76. Grundlegend zur Geschichte der amerikanischen Universitätsbibliothek siehe Arthur T. Hamlin: The University Library in the United States. Its Origins and Development, Philadelphia 1981.

rücksichtigt, daß die bedeutendsten deutschen bzw. kontinentaleuropäischen Universitätsbibliotheken auf eine weitaus längere Sammlungstradition zurückblicken konnten. Einige Zahlen können diese rasante Entwicklung innerhalb des amerikanischen Bibliothekswesens veranschaulichen: Während beispielsweise die Yale University im Jahre 1841 mit insgesamt ca. 41 000 Bänden einen im Vergleich zu den damals großen deutschen Universitätsbibliotheken wie München (ca. 400 000 Bände) und Dresden (ca. 240 000 Bände) relativ kleinen Bücherbestand aufwies, stieg die Zahl nach den Wirren des Bürgerkrieges bereits 1870 auf 55 000 und bis 1903 auf insgesamt 400 000 Bände an. Um 1940 besaßen bereits 23 amerikanische Universitätsbibliotheken Buchbestände von über 500 000 Bänden, das waren mehr als etwa zeitgleich an der Universität Erlangen (ca. 470 000) vorhanden waren. Und Harvard, die älteste Hochschule der USA, verfügte zu Beginn der 1940er Jahre über mehr als vier Millionen Bände, was die dortige Universitätsbibliothek schon damals zu einer der größten der Welt avancieren ließ.⁵ Im Vergleich dazu verfügte das ehemalige wissenschaftliche „Mekka“ amerikanischer Studenten, die Heidelberger Ruperto-Carola, im Jahre 1945 lediglich über rund 1,2 Millionen Bände.⁶ In einem grundlegenden Aufsatz zur Entwicklung des internationalen Bibliothekswesens hat Wilfried Enderle diesen gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten einsetzenden Ausbauprozess folgendermaßen beschrieben:

„Der Bestandsausbau an den amerikanischen Universitätsbibliotheken [...] gründete denn auch in der im Vergleich zu Europa großzügigen finanziellen Förderung. Um 1920 hatten die Bibliotheken der führenden amerikanischen Universitäten die bis dahin größten Universitätsbibliotheken, die deutschen, überflügelt, 1945 weit hinter sich gelassen. Dies war natürlich nur möglich gewesen, weil nicht nur die laufende wissenschaftliche Weltproduktion gekauft wurde, sondern neben antiquarischen Erwerbungen auch aus Europa ganze Privat- und Gelehrtenbibliotheken in die USA wanderten. So gehört heute, um nur ein Beispiel zu nennen, die Bibliothek des Historikers Leopold von Ranke als Spezialsammlung der Syracuse University.“⁷

Ein weiteres prominentes Beispiel für den Ankauf einer bedeutenden deutschen Gelehrtenbibliothek durch eine amerikanische Universität ist die des im Jahre 1881 verstorbenen Heidelberger Staats- und Völkerrechtlers Johann Caspar Bluntschli durch die erst fünf Jahre zuvor gegründete Johns Hopkins University in Baltimore.⁸

Beide Ankäufe zeigen exemplarisch, mit welchem enormen – vor allem privaten – Engagement der erfolgreiche Auf- und Ausbau eines Hochschulbibliothekswesens in den Vereinigten Staaten vorangetrieben wurde, dem man aus europäischer und hier speziell deutscher Perspektive lange Zeit kaum Beachtung geschenkt hatte. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es junge Amerikaner gewesen, die, gerade wegen des damals vergleichsweise geringen wissenschaftlichen Niveaus der amerikanischen Hochschulen, den beschwerlichen Weg über den Atlantik nach Deutschland angetreten hatten, um sich dort einer fundierten wissen-

⁵ Vgl. Richard P. Dober: *Campus Planning*, Washington D.C. 1963, S. 85.

⁶ Vgl. Georg Leyh: *Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg*, Tübingen 1947, S. 120.

⁷ Enderle: *Bibliotheken*, S. 287f.

⁸ Vgl. Röhrs: *Der Einfluß der klassischen deutschen Universitätsidee auf die Higher Education in Amerika*, S. 80.

schaftlichen Ausbildung zu unterziehen.⁹ Bei diesen Deutschlandaufenthalten war es auch, wie das Beispiel des 1817–19 in Göttingen studierenden Harvard Absolventen Joseph Cogswell belegt, zu einer durchaus intensiven Auseinandersetzung mit den Organisationsprinzipien der damals führenden deutschen Universitätsbibliotheken gekommen. So hatte sich Cogswell während seines Studienaufenthalts durch den damaligen Göttinger Bibliotheksdirektor George Benecke in die Bibliothekskunde einführen lassen, mit dem Ziel, nach seiner Rückkehr in die USA das amerikanische Bibliothekswesen zu reformieren bzw. an deutsche Verhältnisse anzugleichen. Zunächst an der Bibliothek der Harvard University und dann seit 1843 an der Astor Library in New York, der heutigen Public Library, gelang es Cogswell, seine in Deutschland gesammelten bibliothekarischen Erfahrungen in die Praxis umzusetzen.¹⁰ Wie bestimmd der deutsche Einfluß auf die weitere Entwicklung des amerikanischen Bibliothekswesens in seiner Gesamtheit letztendlich war, ist bislang noch nicht eingehend untersucht worden. Nichtsdestotrotz belegt das Beispiel Cogswells, daß Deutschland im 19. Jahrhundert auch in dieser Hinsicht eine wichtige Vorbildfunktion zufiel.

Mit dem massiven quantitativen Ausbau der Bibliotheksbestände in den USA im Zeitraum von ca. 1865 bis 1920 ging auch eine qualitative Weiterentwicklung der Bibliotheksorganisation einher, die den heutigen internationalen Stellenwert des amerikanischen Bibliothekswesens mitbegründen sollte. Bei ihr stand in erster Linie der Leser, d. h. die stetige Verbesserung der Benutzerfreundlichkeit, im Vordergrund. Ausgeprägter als in Deutschland, wo noch die heimische Privatbibliothek eines Professors – die Beispiele Bluntschli und Ranke zeigen dies – dessen Lehr- und Forschungstätigkeit maßgeblich bestimmte, nahmen die Bibliotheken im amerikanischen Universitätsgefüge seit jeher einen zentralen Platz ein. Auch die besondere Campussituation, also die im Gegensatz zu deutschen Universitäten relativ kontinuierliche Anwesenheit von Professoren und Studenten auf dem Universitätsgelände, trug hierzu bei. Die Universitätsbibliothek als Zentralbibliothek avancierte somit zum eigentlichen geistigen und in der Regel auch architektonischen Mittelpunkt amerikanischer Universitäten.¹¹ Schon der berühmte Gesamtplan Thomas Jeffersons, von 1801 bis 1809 dritter Präsident der Vereinigten Staaten, für die University of Virginia in Charlottesville aus dem Jahre 1817 hat diese Entwicklung vorgezeichnet. An jeder Längsseite eines streng rechteckig angelegten Campus liegen zwei Häuserreihen, bei denen es sich um Lehrsaal- und Wohngebäude für Studenten und Professoren handelt. Die zwischen den insgesamt vier Häuserketten befindliche Hauptachse wird im Norden durch die mächtige, an das römische Pantheon bzw. an die antikisierende Architektur des oberitalienischen Renaissance-Baumeisters Andrea Palladio erinnernde Rotunde des Bibliotheksgebäudes – im Sinne eines Pantheon der Wissenschaft(en) – abgeschlossen. Mit die-

⁹ Vgl. Kapitel I.1.

¹⁰ Vgl. Röhrs: Der Einfluß der klassischen deutschen Universitätsidee auf die Higher Education in Amerika, S. 46.

¹¹ Vgl. hierzu aus deutscher Perspektive Klaus-Jürgen Zabel: Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit. Eine Untersuchung über die heutigen Tendenzen des Bibliothekswesens in ihren Auswirkungen auf den Grundriß und die Gestaltung von Bauten für wissenschaftliche Bibliotheken, Diss. Ing., Stuttgart 1959, S. 35.

sem 1819 bis 1826 umgesetzten Idealplan einer Universität war in gewisser Weise auch die hervorgehobene architektonische Stellung der Universitätsbibliothek innerhalb des amerikanischen Campus definiert worden.¹²

Blickt man auf die organisatorischen Grundzüge amerikanischer Universitätsbibliotheken der Zeit um 1945, werden einige Charakteristika deutlich, die deren besondere Funktion als „geistig-wissenschaftliches Zentrum“ widerspiegeln.¹³ Im Gegensatz zu ihren kontinentaleuropäischen und speziell deutschen Pendanten stellten die vorwiegend als Zentralbibliotheken konzipierten amerikanischen Universitätsbibliotheken wesentlich höhere Benutzerzahlen in Rechnung. Die Entwicklung ging hin zu einem oftmals mehrere tausend Leseplätze umfassenden Bibliotheksgebäude, in dessen Innerem sich zahlreiche kleinere, nach den jeweiligen Departments gegliederte Lesesäle um einen großen zentralen Lesesaal gruppieren.¹⁴ Die nach fachlichen Gesichtspunkten geordneten Bücherbestände lagen damit in direkter räumlicher Nachbarschaft zueinander und waren für den Benutzer bequem zu erreichen. Zudem wurde der Großteil der Bestände durch eine sogenannte Freihandaufstellung – einer frühen Errungenschaft amerikanischer Bibliotheksorganisation – dem Leser unmittelbar zugänglich gemacht.¹⁵

Das erfolgreiche Funktionieren einer Freihandbibliothek setzte allerdings die vorhergehende Erfassung des Gesamtbestandes in Form eines benutzerfreundlichen Zentralkatalogs voraus, wie er seit ca. 1900 an zahlreichen amerikanischen Universitätsbibliotheken entwickelt wurde.¹⁶ Der immense Vorteil einer zentralen Katalogisierung bestand vor allem darin, daß mit dessen Hilfe sowohl die weiteren Anschaffungsmaßnahmen der Bibliothek koordiniert als auch dem Benutzer ein Instrumentarium zur Verfügung gestellt werden konnte, das eine schnelle und sachgerechte Orientierung über den Bibliotheksbestand und den genauen Aufstellungsort der gesuchten Bücher ermöglichte.¹⁷ Alle drei Organisationskriterien, also die räumliche und damit architektonische Zentralisierung der Buchbestände, deren Aufstellung nach dem Freihandsystem sowie die einheitliche Katalogisierung der Gesamtbestände, waren maßgeblich verantwortlich für den weit vor 1945 einsetzenden Aufstieg des amerikanischen Bibliothekswesens zum modernsten der Welt.¹⁸ Zweifelsohne war dies eine gerade im Hinblick auf die zeitgleichen Verhältnisse an europäischen Universitätsbibliotheken höchst beachtenswerte Leistung.¹⁹

In Deutschland bot sich demgegenüber unmittelbar nach 1945 ein vollkommen anderes Bild. Der Zweite Weltkrieg war auch an den Universitätsbibliotheken nicht spurlos vorübergegangen. Viele traditionsreiche Bibliotheken, wie die der beiden

¹² Zu Jeffersons Plan für die University of Virginia vgl. Dober: Campus Planning, S. 21–23, sowie Konrad Rückbrod: Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp, Darmstadt 1977, S. 158f., aus architekturtheoretischer Perspektive Hanno-Walter Kruft: Geschichte der Architekturtheorie, München 41995, S. 398.

¹³ So Zabel: Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit, S. 35.

¹⁴ Ebd., S. 38f.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Enderle: Bibliotheken, S. 288.

¹⁷ Weber: Geschichte der europäischen Universität, S. 221.

¹⁸ Zabel: Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit, S. 38–39; Fuhlrott: Die Situation im Bibliotheksbau, S. 34f.

¹⁹ Enderle: Bibliotheken, S. 288 und S. 290.

damals größten deutschen Universitäten in Berlin und München, waren schwer beschädigt und deren Bestände trotz Auslagerungen stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Allein in der bayerischen Landeshauptstadt hatten die alliierten Luftangriffe ca. 80% der Benutzungs-, Verwaltungs- und Magazinräume der Universitätsbibliothek zerstört und mehr als 350 000 des vormals über eine Million Bände aufweisenden Gesamtbestandes vernichtet.²⁰ In Würzburg war die Universitätsbibliothek infolge des Bombardements vom 16. März 1945 sogar komplett in Trümmer geschlagen und der Bücherbestand von ehemals 500 000 Bänden um fast 50% dezimiert worden. Dagegen hatten andere bedeutende Universitäten wie Erlangen und Heidelberg das große Glück, den Krieg weitestgehend unversehrt überstanden zu haben.²¹ Obgleich keine exakten Zahlen über den genauen Umfang der kriegsbedingten Abgänge vorliegen, gingen frühe Schätzungen des Deutschen Bibliothekartages sowie der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ davon aus, daß von den rund 56 Millionen Bänden die sich ehemals in den ca. 350 deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken befanden, zwischen 13 und 20 Millionen Bände unwiederbringlich verloren waren.²² Dies war eine unbestreitbare Katastrophe für das wissenschaftliche Bibliothekswesen in Deutschland, ja für den hiesigen Wissenschaftsstandort. Doch damit noch nicht genug. Mit einzukalkulieren sind auch die kaum zu beziffernden Verluste, die den Bibliotheken bereits vor Kriegsausbruch durch die zunehmende Isolierung Deutschlands in den Jahren 1933 bis 1939 entstanden waren. Ganz besonders betroffen durch z. T. gezielt von den Nationalsozialisten eingeführte Importbeschränkungen für ausländische Literatur waren Publikationen aus dem in wissenschaftlicher Hinsicht immer bedeutender werdenden angelsächsischen Sprachraum, also aus England und den USA. Damit bestand bereits vor 1939 kein wirklicher Anschluß mehr an die internationale Scientific Community, die sich in den Folgejahren gerade in den Vereinigten Staaten versammeln sollte.²³

Obgleich nach 1945 seitens der westalliierten Besatzungsmächte und der Schweiz massive Anstrengungen unternommen wurden, die seit 1933 entstandenen Bestandslücken durch großzügige Bücherspenden wieder aufzufüllen, konnten sich die deutschen Universitätsbibliotheken – wenn überhaupt – nur sehr langsam von den erlittenen Verlusten erholen. Unter dem unmittelbaren Eindruck von Krieg und Zerstörung beschrieb 1947 der Tübinger Bibliothekar Georg Leyh den damaligen Zustand der wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland mit den folgenden drastischen Worten:

„Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken sind durch einen verantwortungslos angestifteten, ohne jede Rücksicht auf die Lebensbedingungen der europäischen Kultur hartnäckig

²⁰ Vgl. die entsprechenden Angaben hierzu bei Leyh: Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg, S. 159.

²¹ Ebd., S. 197f. (Würzburg), S. 80f. (Erlangen) sowie S. 120f. (Heidelberg).

²² BayHStA, MK 66595, Lage und Erfordernisse der westdeutschen Bibliotheken. Im Auftrag der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dargestellt von Peter Scheibert, Osnabrück 1951 (13 Millionen Abgänge), und BayHStA, MK 66595, Kongreß der deutschen Bibliothekare in Münster/Westfalen vom 16. bis 20. 5. 1951 (20 Millionen Abgänge).

²³ In diesem Zusammenhang vgl. Enderle: Bibliotheken, S. 296–298, sowie die grundlegende Studie von Hans-Gerd Happel: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken, München u. a. 1989.

durchgeführten und verlorenen Krieg auf das schwerste getroffen. Viele Gebäude liegen in Trümmern, andere sind auf Jahre und Jahrzehnte kaum benutzbar. Millionen von Bänden, darunter Tausende von Handschriften und alten Drucken sind verbrannt oder verschollen, einige Millionen evakuierte Bände warten auch heute noch vergebens auf die Rückkehr und Wiederaufstellung in den beschädigten Magazinen, unersetzliche Kataloge sind ganz oder zu Teilen vernichtet. Der gesamtdeutsche Leihverkehr, einst der Ruhmestitel des deutschen Bibliothekswesens, ist ebenso abgebrochen wie die Verbindung mit den ausländischen Bibliotheken. Sogar der Verkehr zwischen Bibliotheken und Buchhandel hat fast zwei Jahre lang aufgehört zu existieren und fängt erst jetzt an, sich wieder zu beleben. Nur einige wenige große Bibliotheken sind in vollem Umfang arbeitsfähig. Es ist eine Katastrophe, die in der Geschichte der Bibliotheken und in der Geschichte der Wissenschaft keinen Vergleich hat.“²⁴

Die umfangreichen materiellen Verluste waren jedoch nicht die einzige Problematik, mit der sich die deutschen Universitätsbibliotheken nach Kriegsende konfrontiert sahen. Seit Anfang der 1950er Jahre begann sich zudem eine immer kritischer werdende Auseinandersetzung mit dem organisatorischen Aufbau und der inneren Struktur des universitären Bibliothekswesens abzuzeichnen. Von den Befürwortern einer Bibliotheksreform wurde das deutsche Bibliothekssystem, speziell im Vergleich mit den wissenschaftlichen Bibliotheken der westlichen Führungsmacht USA, als rückständig empfunden.²⁵

Doch was waren die Gründe für eine solche Einschätzung? Während seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten die Tendenz hin zu einem einstufigen, d.h. zentralisierten Bibliotheksmodell beobachtet werden konnte, hatte in Deutschland die wachsende wissenschaftliche Spezialisierung und damit einhergehende fachdisziplinäre Ausdifferenzierung zu einem zweigliedrigen Bibliothekssystem geführt. Neben der eigentlichen Universitätsbibliothek, die sich auf eine primär universal ausgerichtete Sammlungstätigkeit beschränkte, war eine Unzahl weitestgehend autonomer Instituts-, Seminar- und Lehrstuhlbibliotheken entstanden.²⁶ Die Literaturbeschaffung dieser Spezialbibliotheken orientierte sich in der Regel an den Fachschwerpunkten des jeweiligen Institutsleiters bzw. Ordinarius. Nach dessen Wegberufung, Emeritierung oder Tod konnten sich die Sammlungsschwerpunkte mit dem Nachfolger vollkommen verändern. Unter solchen Umständen war weder innerhalb eines Instituts noch über die jeweiligen Instituts- grenzen hinaus an eine koordinierte und nachhaltige Anschaffungspolitik – so wie

²⁴ Leyh: Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg, S. 5.

²⁵ Vgl. u.a. Fühlrott: Die Situation im Bibliotheksbau, S. 34.

²⁶ Zu dieser Entwicklung vgl. den historischen Abriss in Wissenschaftsrat: Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen, Teil II: Wissenschaftliche Bibliotheken, Bad Godesberg 1964, S. 8–14; Gerhard Stoltzenburg: Die Universitätsbibliotheken in den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland, in: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen 34 (1972), S. 23–41; Wolf Haenisch/Clemens Köttelwesch (Hg.): Vom Strukturwandel deutscher Hochschulbibliotheken, Frankfurt am Main 1973, S. 7–12; Ladislaus Buszas: Deutsche Bibliotheksgeschichte der neusten Zeit (1800–1945), Wiesbaden 1978; Franz-Heinrich Philipp: Hochschulstruktur, Bibliotheksstruktur und Bibliotheksneubau. Anmerkungen zur Planung und funktionellen Effektivität des Neubaus der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt vom Jahre 1964, in: Lehmann/Hüttermann: Die Hochschulbibliothek, S. 19–21; Gerhard Liebers: Die zentrale Forschungsbibliothek der Hochschule als Modell, in: ebd., S. 138–142; Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. I: Die Bibliotheken, Aufgaben und Strukturen, Frankfurt am Main 1978, S. 99–103.

sie an den modernen amerikanischen Universitätsbibliotheken bereits seit langem praktiziert wurde – zu denken. Oftmals wußten innerhalb ein und derselben Universität die Historiker nicht, welche Bücher in den Instituten der Archäologen, Kirchen-, Kunst- oder Rechtshistoriker angeschafft wurden bzw. über welche Bestände diese überhaupt verfügten. Unwirtschaftliche Mehrfachanschaffungen waren die daraus resultierende Konsequenz. Ferner fiel es dem in die abweichenden Katalogisierungssysteme der einzelnen Institutsbibliotheken nicht eingeweihten Benutzer schwer, sich mangels eines vorhandenen Zentralkatalogs über den Gesamtbestand einer Universität zu informieren.²⁷ Franz-Heinrich Philipps Darstellung zufolge standen durchschnittlich „der Zentralbibliothek rund 100 Teilbibliotheken gegenüber, deren Anschaffungsetat zusammengekommen doppelt bis dreifach so groß war [...] wie der der Zentralbibliothek und deren Buchanschaffungen sich eng nach der Aufgabenstellung und Zielsetzung des jeweiligen Bibliotheksträgers ausrichteten. Die Nachteile eines derartigen, unkoordinierten Bibliotheks-komplexes lagen und liegen auf der Hand.“²⁸

Die Ersten, die sich nach Kriegsende ein eigenes Bild über die verschiedenartigen Bibliotheksverhältnisse in Deutschland und in den Vereinigten Staaten verschaffen konnten, waren deutsche Studenten und Wissenschaftler während ihres Aufenthalts an amerikanischen Hochschulen. Deren Erfahrungsberichte zeigen, daß die amerikanischen Universitätsbibliotheken in qualitativer wie quantitativer Hinsicht sowie wegen ihrer ausgeprägten Benutzerfreundlichkeit als überlegen empfunden wurden. Voller Begeisterung berichtete beispielsweise im Februar 1958 der Jurastudent Patrick W. Herbst aus Berkeley an die Bonner Fulbright-Kommission:

„Dann eine Einrichtung, die man bei uns unbedingt einführen sollte: die Bibliothek ist bis 23.00 Uhr geöffnet. Ich glaube, daß das im Endeffekt sogar ökonomischer ist. Es findet so eine größere Verteilung statt. Weniger Studenten sind auf einmal in der Bibliothek, die Standardwerke sind weniger auf einmal gefragt, der Büchernot [in Deutschland, S. P.] wäre bestimmt nicht unerheblich abgeholfen. Zudem hat es den Vorteil, daß der Student seine Zeit besser einteilen kann; [...]. Übrigens: die Bibliothek ist hier am Sonntag ebenso gut besucht, wie an Werktagen! Vielleicht wäre das in Deutschland anders. Es würde jedenfalls den Versuch lohnen.“²⁹

Und drei Jahre später fällte der einundzwanzigjährige Walter Joachim Schauseil ein großes Lob über die Bibliothek der Cornell University in Ithaca:

„Die Studien- und Lehrverhältnisse an meiner Universität waren einfach hervorragend. Sehr umfangreiche Bibliotheken standen zu Verfügung der Studenten und die gemütlich eingerichteten Lese- und Studierzimmer ließen einem das Lernen zu einer Freude werden. Lehrmaterial und Bücher standen trotz der hohen Anzahl der Studenten (11 000) in ausreichendem Maße zur Verfügung.“³⁰

Es waren – wie in anderen Bereichen auch – nicht zuletzt derartige Berichte gewesen, die in der Bundesrepublik seit den frühen 1950er Jahren das komplexe Ver-

²⁷ Vgl. die äußerst kritischen Ausführungen des Kölner Anglisten Helmut Bonheim: Probleme der Seminarbibliothek, in: DUZ/HD 6 (1970), S. 9–12.

²⁸ Philipp: Hochschulstruktur, Bibliotheksstruktur und Bibliotheksneubau, S. 19f.

²⁹ FAB, FY 57, Student Reports (Ordner 873), Erfahrungsbericht an die Fulbright-Kommission von Patrick W. Herbst (Februar 1958).

³⁰ FAB, Reports 1960–1961 (Ordner 988), Erfahrungsbericht an die Fulbright-Kommission von Joachim Schauseil (1961).

hältnis zwischen Universitäts- und Institutsbibliotheken verstärkt ins Zentrum bibliothekarischer Auseinandersetzungen rücken ließ. „Anders wurde es erst“, wie Fuhlrott 1980 bemerkte, „[...] als man begann, den Blick nach den USA zu werfen, und als es möglich wurde, Studienreisen dorthin zu machen.“³¹

Vor einem größeren Fachpublikum sprach erstmals Theodor Ostermann, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek München, auf dem 1951 in Münster abgehaltenen Deutschen Bibliothekartag über seine während einer mehrwöchigen USA-Reise gesammelten Eindrücke.³² Im Rahmen seines Referats hob Ostermann vor allem den hohen organisatorischen und technischen Standard amerikanischer Bibliotheken hervor. Am meisten zeigte sich der Münchner Universitätsbibliothekar allerdings von dem Umstand beeindruckt, daß es seinen amerikanischen Kollegen gelungen sei, das Medium Buch wieder unmittelbar an den Leser heranzuführen. Diese im Vergleich zu Deutschland, wo sich Bibliothekare immer häufiger als Archivare begreifen würden, andersartige Einstellung gegenüber Buch und Leser versuchte Ostermann den versammelten deutschen Bibliothekaren an Hand eines eindringlichen Beispiels zu erläutern:

„Im großen Lesesaal der Kongreßbibliothek findet man neben dem Bestellzettelwurf einen Anschlag mit der beschwörenden Aufforderung an den Besucher, folgenden Inhalts: ‚Falls Ihre Bestellung nicht spätestens innerhalb einer Stunde erledigt sein sollte, bitten wir Sie dringend, zu reklamieren, damit der Ursache der Verzögerung nachgegangen werden kann‘. Diese Art von American library spirit ist eine nicht unwesentliche Komponente bibliothekarischen Geistes, in der sich freilich nicht alle bibliothekarische Tätigkeit erschöpfen darf. Das Erlebnis dieser aktiven bibliothekarischen Gesinnung ist, neben den Erkenntnissen psychologisch rationell planender Baugestaltung, eine der wesentlichen Erfahrungen, die ein Bibliothekar von einer Studienfahrt durch amerikanische Bibliotheken nach Hause bringen kann, eine Erfahrung, die auch auf unserem Kontinent Beachtung, und wenn auch unter ungleich ungünstiger gelagerten äußeren Voraussetzungen, fruchtbare Auswertung verdient.“³³

Neben derartigen Mentalitätsfragen geriet auch der strukturelle Aufbau der deutschen Universitätsbibliothek ins Fadenkreuz der Kritik. Dabei stand die Frage im Vordergrund, ob das bestehende duale System in seiner tradierten Form prinzipiell beibehalten oder – ähnlich den Verhältnissen an amerikanischen Bibliotheken – zugunsten eines zentralisierten Bibliotheksmodells umgestaltet werden sollte. In seinem 1953 im Auftrag der DFG erstellten *Gutachten über die Lage der Institutsbibliotheken und ihr Verhältnis zu den Universitäts- und Hochschulbibliotheken* sprach sich der Berliner Bibliothekar Gerhard Reincke als einer der ersten für eine zentralisierte Bibliotheksorganisation aus.³⁴ Nachdem sich Reincke auf mehreren Reisen zu insgesamt 16 westdeutschen Universitäten und drei Technischen Hochschulen genauestens über die dort vorherrschenden Bibliotheksstrukturen informiert hatte, fiel sein abschließendes Fazit im Hinblick auf den sich erst langsam wieder regenerierenden Bibliotheks- und Wissenschaftsstandort Deutschland äußerst ernüchternd aus:

³¹ Fuhlrott: Die Situation im Bibliotheksneubau, S. 34.

³² Theodor Ostermann: Amerikanische Bibliotheken. Erlebnisse und Eindrücke einer Studienreise, in: Nachrichten für wissenschaftliche Bibliotheken 5 (1951), S. 221–238.

³³ Ebd., S. 238.

³⁴ Gerhard Reincke: Gutachten über die Lage der Institutsbibliotheken und ihr Verhältnis zu den Universitäts- und Hochschulbibliotheken, Bad Godesberg 1953.

„Das entscheidende Kennzeichen der gegenwärtigen Situation ist die Schwäche und Unzulänglichkeit der Universitätsbibliotheken. Sie muß in ihrer ganzen Tragweite erkannt, in ihren Auswirkungen verfolgt werden. [...] Aber erst im Zusammenhang mit den Institutsbibliotheken und ihrer verwirrenden Buntheit bekommen diese Unzulänglichkeiten ihr düsteres Relief. Denn hier zeigt es sich, daß die Unordnung innerhalb des Universitätsbereichs, so sehr sie aus der geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaften und des Wissenschaftsbetriebes ableitbar und verständlich sein mag [...] heute wesentlich durch das Versagen der Universitätsbibliothek als des naturgegebenen Mittelpunktes der Bücherversorgung und Bücherverwaltung bestimmt wird. Es fehlt fast überall die Instanz, die Zeit und Menschen zur Beratung und sachkundigen Lenkung zur Verfügung stellen könnte, es fehlt die Zentrale, die gut und reichlich ausgewählte Bestände als natürliches Schwergewicht der Bücherversorgung vorzuweisen hat, es fehlt die vorbildhafte Wirkung eines gut und reibungslos arbeitenden Benutzungsdienstes, klarer, übersichtlicher Kataloge, neuzeitlicher Verwaltungsräume.“³⁵

Anschließend verwies Reincke auf die Modernität des universitären Bibliothekswesens in anderen europäischen und außereuropäischen Ländern – und hier besonders auf das in den Vereinigten Staaten –, gegenüber denen sich Deutschland weit im Hintertreffen befinde, an die es sein Bibliothekssystem mittel- wie langfristig erst noch angleichen müsse: „Ein auch nur annähernder Standard für die äußere Einrichtung und Ausstattung von Universitäts- und Hochschulinstituten, wie er etwa in den USA, aber auch in der Schweiz oder in Skandinavien offenbar vorliegt, ist in Deutschland noch nicht zu bemerken.“³⁶

Erwartungsgemäß regte sich gegen eine derart fundamental vorgetragene Kritik ebenso energischer Widerstand, waren davon doch unmittelbar auch traditionell gewachsene Besitzstände und persönliche Eitelkeiten betroffen. Selbst einige Mitglieder des DFG-Präsidiums zeigten sich nach Vorlage des Gutachtens von dessen Ergebnissen wenig begeistert, wie aus einem Sitzungsprotokoll vom 26. April 1954 hervorgeht. Beispielsweise betonte der damalige Direktor der Frankfurter Universitätsbibliothek Hans Wilhelm Eppelsheimer, daß beide Bibliothekstypen – also Instituts- und Universitätsbibliothek – schlichtweg ein Resultat der sich in den vergangenen Jahrzehnten vollzogenen Spezialisierung der Wissenschaft darstellten und demzufolge in ihrer jetzigen Ausformung absolut notwendig seien.³⁷ Hinsichtlich der von Reincke angemahnten verbesserten Koordinierung der Anschaffungsmaßnahmen und der Forderung nach Einführung eines zentralen Katalogsystems betonte gar der Direktor des Darmstädter Instituts für Theoretische Physik Karl-Heinz Hellwege, daß seiner Ansicht nach eine Umsetzung dieser Empfehlungen nicht wünschenswert sei: „Eine gegenseitige Abstimmung der Anschaffungen habe wenig Sinn; Doppelanschaffungen seien selbstverständlich

³⁵ Ebd., S. 36.

³⁶ Ebd., S. 39.

³⁷ BayHStA, MK 69028, Niederschrift der Präsidiumssitzung der Deutschen Forschungsgemeinschaft vom 26. 4. 1954, S. 2f.: „Herr Eppelsheimer referiert über das Verhältnis von Instituts- und Hochschulbibliotheken vom Standpunkt der zentralen Bibliotheken aus. [...]. Statt, wie es der Autor der Denkschrift [Gerhard Reincke, S. P.] tut, von dem Versagen der zentralen Bibliotheken auszugehen, wobei das Problem teilweise ins Persönliche verschoben würde, sei es richtiger, mit der Unterscheidung der beiden Bibliotheksarten anzufangen [...]. Diese beiden Bibliothekstypen entsprechen der Entwicklung zur Spezialisierung, die die Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat. Beide sind gleich notwendig, ergänzen sich gegenseitig, ohne jedoch einander ersetzen zu wollen.“

notwendig [...]. Ein örtlicher Gesamtkatalog sei für die Institutsbibliotheken vollkommen uninteressant.“³⁸

Diese distanzierte bzw. klar ablehnende Haltung gegenüber zentralen Punkten des Reincke-Gutachtens schlug sich ein Jahr später in der nun offiziell von der DFG herausgegebenen Denkschrift *Instituts- und Hochschulbibliotheken* nieder, in der man sich einleitend von den Einschätzungen des Berliner Bibliotheksrates zu distanzieren bemühte.³⁹ Obgleich das Verhältnis von Instituts- und Hochschulbibliotheken ebenfalls als „seit Jahrzehnten krisenhaft“ beschrieben wurde, sprach sich die DFG nicht – wie zwei Jahre zuvor Reincke – für eine Stärkung der zentralen Hochschulbibliotheken, sondern für ein weiterhin „sinnvolles Miteinander“ von Institutsbibliotheken und Universitätsbibliothek aus.⁴⁰ Die vorgeschlagene Einführung eines Zentralkataloges wurde gar mit der Begründung abgelehnt, daß die hierfür aufzubringenden Kosten den zu erwartenden Nutzen in keiner Weise rechtfertigen würden.⁴¹ Auch die von Reincke angedachte Zusammenlegung fachverwandter Institutsbibliotheken zu einer großen Fakultäts- bzw. Fachbereichsbibliothek in Anlehnung an amerikanische „Departmental Libraries“⁴², fand seitens der DFG zu diesem frühen Zeitpunkt noch keine Unterstützung: „Der neue Vorschlag, Fakultätsbibliotheken als Mittelglieder zwischen den beiden alten Bibliothekstypen zu schaffen, um fachliche Nähe mit einer größeren Bibliotheksarbeit zu verbinden, scheint kein gangbarer Weg zu sein. Hier dürfen ausländische Vorbilder nicht verleiten.“⁴³ Das abschließende Fazit der DFG-Denkschrift war zwar gemäß der zuvor eingeschlagenen Argumentationslinie durchaus konsequent, aber mit Blick auf die nur wenige Jahre später einsetzenden Reformen auf dem Bibliothekssektor kaum innovativ. „Die Differenzierung“, wie es abschließend hieß, „soll bleiben. [...] Die beiden alten Bibliothekstypen dürften also im allgemeinen heute noch genügen. Man möge sie nur beide stärken.“⁴⁴

Dieser vergleichsweise konservative Standpunkt erscheint um so bemerkenswerter, als sich die Erkenntnis, daß aufgrund der bereits erfolgreichen Modernisierung universitärer Bibliothekssysteme im Ausland künftig doch nicht alles so

³⁸ Ebd., S. 5.

³⁹ Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.): *Instituts- und Hochschulbibliotheken*. Denkschrift der deutschen Forschungsgemeinschaft, Bad Godesberg 1955, S. 8f.: „Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat [...] ein ‚Gutachten über die Lage der Institutsbibliotheken und ihr Verhältnis zu den Universitäts- und Hochschulbibliotheken‘ veranlaßt (Herbst 1953, Verfasser Gerhard Reincke). Es sollte die persönlichen Ansichten und Feststellungen des Verfassers, der außerhalb der Gremien der Deutschen Forschungsgemeinschaft steht, wiedergeben. Die Wertungen, die darin beiden Bibliothekstypen zuteil werden, sind deshalb subjektiver Natur, die Dokumentation ist an einigen Stellen zu berichtigen [...]. Gerade die persönliche Färbung hat zu der beabsichtigten Diskussion gereizt; das Echo ist infolgedessen stärker gewesen, als sonst hätte erwartet werden können. [...] Das von dem Reincke-Gutachten gezeichnete Bild wird dadurch in wesentlichen Zügen abgeändert und um neue bereichert.“

⁴⁰ Ebd., S. 7.

⁴¹ Ebd., S. 21.

⁴² Vgl. Reincke: Gutachten über die Lage der Institutsbibliotheken und ihr Verhältnis zu den Universitäts- und Hochschulbibliotheken, S. 53.

⁴³ Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.): *Instituts- und Hochschulbibliotheken*, S. 23.

⁴⁴ Ebd., S. 24.

bleiben könne wie bisher, bereits kurz nach dem Erscheinen der Denkschrift auch innerhalb der DFG durchsetzte. Dies belegt ein Protokoll der DFG-Präsidiumssitzung vom 30. Juni 1955, in der u. a. die Frage der Sofortausleihe an den deutschen Universitätsbibliotheken (nicht Institutsbibliotheken) im Zentrum stand.⁴⁵ In ihren Ausführungen zu diesem Thema wies Gisela von Busse darauf hin, daß – abgesehen von drei Technischen Hochschulen – an keiner deutschen Universitätsbibliothek die Möglichkeit zur Sofortausleihe bestünde, während diese in einigen europäischen Ländern und den USA mittlerweile eine Selbstverständlichkeit darstelle. Die schnellsten Auslieferungszeiten könnten an amerikanischen Universitätsbibliotheken verzeichnet werden, wo im Durchschnitt zwischen der Bestellung und Aushändigung eines Titels lediglich zwischen fünf und maximal zehn Minuten vergingen. Im Vergleich dazu müßten in Frankreich für denselben Vorgang bereits zwischen zehn und 30 Minuten einkalkuliert werden.⁴⁶ Das beinahe völlige Fehlen der Sofortausleihe in Deutschland werde von Studenten wie Professoren als nachteilig empfunden und schmalere zudem – wie von Busse explizit betonte – die internationale Konkurrenzfähigkeit der Bundesrepublik als Wissenschaftsstandort: „Die Zustände in Deutschland werden vom Ausland als für rückständig erklärt. An der Columbia Universität wurde 1941 behauptet, in Deutschland brauche man 2 Tage, um ein Buch auszuleihen, in England 2 Stunden, bei Columbia 2 Minuten.“⁴⁷ Ebenfalls mit Verweis auf die USA nannte von Busse als Grundvoraussetzung für eine funktionierende und effektive Sofortausleihe – im Gegensatz zur DFG-Denkschrift – die Einführung eines zentralen Gesamtkataloges:

„Daß es leichter ist, Bücher sofort bei Abgabe der Bestellung herausuchen zu lassen, wenn die Signatur auf dem Leihschein angegeben ist, ist einleuchtend. [...] Ist es nicht in jedem Fall einfacher und eine große Personalsparnis, wenn generell der sogenannte ‚Signierzwang‘ eingeführt wird? Die Frage ist eine Frage der Kataloge. [...] In den USA werden die Benutzer zum Gebrauch der Kataloge angehalten. Bei uns gibt es nur in ganz wenigen Bibliotheken den leicht zu handhabenden und sämtliche Bestände einschließenden, dem Publikum zugänglichen Katalog.“⁴⁸

Diese Einschätzungen und Wertungen zeigten innerhalb des DFG-Präsidiums Wirkung. So betonte Präsident Raiser im Anschluß an von Busses Referat, daß die DFG ein Interesse daran habe, in Zukunft „die Rückständigkeit unserer Bibliotheken gegenüber dem Ausland zu beseitigen und der Entfremdung zwischen Hochschule und Bibliothek entgegenzuwirken“.⁴⁹

Um diese Rückständigkeit aufzuheben, intensivierte sich seit Mitte der fünfziger Jahre die Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Bibliothekswesen. Ein von Carl Wehmer 1956 unter dem Titel *Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA* herausgegebener Sammelband belegt dies eindrucksvoll.⁵⁰ Der Band

⁴⁵ BayHStA, MK 69028, Niederschrift der Präsidiumssitzung der Deutschen Forschungsgemeinschaft über Fragen des wissenschaftlichen Bibliothekswesens vom 30. 6. 1955.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd., S. 8 und S. 3.

⁴⁸ Ebd., S. 6.

⁴⁹ Ebd., S. 8.

⁵⁰ Carl Wehmer (Hg.): *Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA*, Wiesbaden 1956.

vereinigt die Aufsätze sechs deutscher Bibliothekare, die sich, auf Basis ihrer in den Vereinigten Staaten gesammelten Erfahrungen, jeweils unterschiedlichen Aspekten des dortigen wissenschaftlichen Bibliothekswesens widmeten. Das behandelte Themenspektrum reichte dabei von der Ausbildung amerikanischer Bibliothekare (Fritz Redenbacher), über den Bibliotheksbau in den USA (Gerhard Liebers), die an amerikanischen wissenschaftlichen Bibliotheken angewandten Katalogisierungs- und Magazinierungstechniken (Walter Bauhuis), Fragen der Literaturbeschaffung (Gisela von Busse) und Benutzerfreundlichkeit (Richard Mummendey) bis hin zu einer Vorstellung der Library of Congress in ihrer Funktion als amerikanische Nationalbibliothek (Martin Cremer).⁵¹

Gleichwohl bestand die Intention des Bandes nicht darin, das wissenschaftliche Bibliothekswesen in den USA als ein Allheilmittel für Deutschland anzupreisen. Jeder der sechs Autoren war sich der unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bewußt. Doch gerade deshalb könne, wie der Herausgeber betonte, „die Kenntnis der ‚facts‘, wie sie in den Aufsätzen dieses Bandes vermittelt wird, [...] am ehesten dazu beitragen, die stets notwendige Auseinandersetzung mit dem großen amerikanischen Exempel von emotional gefärbten Verallgemeinerungen und klischeehaften Vorstellungen freizuhalten“.⁵² Und der damalige Generaldirektor der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, Gustav Hofmann, hob in seinem in den Sammelband einführenden Geleitwort nochmals die grundsätzliche Bedeutung der USA-Erfahrung für den Wiederaufbau und die Reorganisation des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Deutschland nach 1945 hervor:

„Über 60 deutsche Bibliothekare haben im ersten Dezennium nach dem Kriege die Gastfreiheit des amerikanischen Volkes genießen dürfen. Sie haben dabei denkbar tiefe Eindrücke nicht nur von seinen bibliothekarischen Leistungen, sondern auch von dem zielstrebigen Idealismus empfangen, mit dem diese Leistungen erfüllt und über das technische Modell hinaus zu einer kulturellen Schöpfung von Weltgeltung gehoben wurden. [...] Die von uns deutschen Amerikafahrern in einem Zustand nüchterner Trunkenheit empfangenen Bibliothekseindrücke trafen uns [...] in einer Entwicklungsepoche des deutschen Bibliothekswesens, in der, nicht bloß materiell gesehen, ein neues Kapitel begann. Wir hatten uns auf den Trümmern des klassischen deutschen Bibliotheksgebäudes der ersten Jahrhunderthälfte neue Wege zu suchen [...]. Das Gesehene wird durchdacht, mit eigenen Erfahrungen kombiniert und erscheint vielfach in ganz anderem Zusammenhang wieder im Bild der deutschen Bibliothekseinrichtungen. Außer Zweifel aber steht die Kraft seines Impulses und die Nachhaltigkeit seines Einflusses, erkennen wir doch in seinen Zügen auch die Gedanken und das Blut unserer eigenen europäischen Voreltern. Über die reiche wissenschaftliche Erkenntnis hinaus schuldet die Gemeinde der deutschen Amerikafahrer auch für die Wiederherstellung dieser inneren menschlichen Gemeinschaft dem großzügigen Gastgeber tiefe Dankbarkeit.“⁵³

⁵¹ Vgl. Fritz Redenbacher: Berufsstand und Ausbildung der amerikanischen Bibliothekare, in: ebd., S. 1–35; Gerhard Liebers: Bibliotheksbau in USA, in: ebd., S. 36–84; Walter Bauhuis: Erwerbung, Katalogisierung und Magazinierung in amerikanischen wissenschaftlichen Bibliotheken, in: ebd., S. 85–147; Gisela von Busse: Gemeinschaftsunternehmen amerikanischer Bibliotheken in der Literaturbeschaffung, in: ebd., S. 148–171; Richard Mummendey: Auskunft und Benutzung in amerikanischen wissenschaftlichen Bibliotheken, in: ebd., S. 172–192; Martin Cremer: Die Library of Congress als amerikanische Nationalbibliothek, in: ebd., S. 193–218.

⁵² Carl Wehmer: Nachwort, in: ebd., S. 221f.

⁵³ Gustav Hofmann: Zum Geleit, in: ebd., o. S.

2. Westdeutsche Bibliotheksneubauten der 1950er Jahre

Während im Verlauf der fünfziger Jahre die Auseinandersetzung der Bibliothekare mit dem amerikanischen wissenschaftlichen Bibliothekswesen entgegen aller anfänglichen Widerstände spürbar zunahm, zeichnete sich auf der praktischen Ebene des Bibliotheksneubaus bereits eine immer deutlicher werdende Amerikanisierungstendenz ab. Eine wichtige Pionierrolle fiel in diesem Zusammenhang der zwischen 1952 und 1954 in Berlin erbauten *Amerika-Gedenkbibliothek* zu, bei der es sich um eine Stiftung des amerikanischen Volkes an die Westberliner Bürger in Anerkennung für deren Durchhaltevermögen während der fast einjährigen Stadtblockade (Juni 1948–Mai 1949) handelte.⁵⁴ Nach dem Vorbild amerikanischer „Public Libraries“ konzipiert, sollte die Amerika-Gedenkbibliothek als Berliner Zentralbibliothek einen neuen kulturellen Mittelpunkt für alle Bevölkerungsschichten bilden. Der mit diesem Projekt verbundene Demokratisierungsgedanke ist offenkundig. Unterstützt von amerikanischen Beratern aus dem Bibliotheksbereich, darunter auch dem an der Library of Congress tätigen deutschstämmigen Bibliothekar Edgar Breitenbach, verwirklichten die Architekten Fritz Bornemann, Gerhard Jobst, Willi Kreuzer und Hartmut Wille binnen zwei Jahren den damals modernsten, in organisatorischer und technischer Hinsicht an aktuelle amerikanische Standards angelehnten Bibliotheksneubau der Nachkriegszeit.⁵⁵ „Hervorstechende Merkmale“, so dessen Charakterisierung durch Gerhard Liebers, „sind die im deutschen Büchereiwesen erstmalige Einrichtung einer umfangreichen Freihandausleihe von ca. 100 000 Bänden aller Fach- und Literaturgebiete, die dezentralisierte Aufstellung der Freihand- und Lesesaalbestände, die Übersichtlichkeit (open plan) und Flexibilität der Publikumsräume.“⁵⁶ Zudem garantierte ein Publikums katalog mit Schlagwortindex, daß sich der Benutzer einfach und schnell über den Gesamtbestand und den genauen Aufstellungsort eines Buches informieren konnte. Auf technischer Ebene waren es die beweglichen Bücheraufzüge des vollklimatisierten Magazins, die Rohrpostanlage, der ebenfalls klimatisierte Lesesaalbereich im Erdgeschoß sowie die Einführung einer sogenannten Discothek (Tonbandarchiv), die zur spezifischen Modernität dieser Bibliothek beitrugen. Speziell die hier erstmals in großem Maßstab verwirklichte Gliederung der Freihand- und Lesebereiche durch frei im Raum stehende Bücherregale kann, obgleich es sich im Fall der neuen Amerika-Gedenkbibliothek um keine im engeren Sinne wissenschaftliche Biblio-

⁵⁴ Zur Berliner Amerika-Gedenkbibliothek vgl. u. a. Die Amerikanische Gedenkbibliothek in Berlin, in: Neue Bauwelt (1951), S. 706–761 und S. 826–828; Edgar Breitenbach: The American Memorial Library in Berlin. Its Aims and Organisation, in: Libri 4 (1953/54), S. 281–292; Horst Ernestus: The American Memorial Library, in: The Library Association Record 59 (1957), S. 187–197; Fritz Moser: Die Amerika-Gedenkbibliothek Berlin, Wiesbaden 1964; Amerika-Gedenkbibliothek/Berliner Zentralbibliothek, Berlin, in: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 39–45.

⁵⁵ Amerika-Gedenkbibliothek/Berliner Zentralbibliothek, Berlin, in: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 42.

⁵⁶ Ebd., S. 41.

thek handelte, auch für die weitere Entwicklung der deutschen Universitätsbibliothek als vorbildlich betrachtet werden.⁵⁷

Das eigentliche Eindringen amerikanischer Organisations- und Strukturprinzipien in das universitäre Bibliothekswesen nach Kriegsende markiert schließlich der 1958 begonnene und bereits 1961 vollendete *Bibliotheksneubau der Technischen Hochschule Stuttgart* (seit 1967 Universität). An Hand des ausgezeichnet dokumentierten Quellenmaterials im Stuttgarter Universitätsarchiv kann exemplarisch nachgezeichnet werden, in welchem beachtlichen Umfang sich die Konzeption dieses ersten TH-Bibliotheksneubaus der Bundesrepublik – noch vor der wenige Jahre später einsetzenden Neugründungswelle, die völlig neue bibliothekarische Möglichkeiten eröffnete – an amerikanischen Bibliotheksstandards orientierte.⁵⁸

Die ursprünglich im Hauptgebäude der TH Stuttgart untergebrachte Universitätsbibliothek war am 26. Juli 1944 infolge eines verheerenden Bombenangriffs stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Beinahe die Hälfte der ehemals ca. 118 000 Bände wurde hierbei vernichtet, doch schon Ende 1945 begann sich die Universitätsbibliothek mit ihren Restbeständen im Stuttgarter Stadtzentrum wieder provisorisch einzurichten.⁵⁹ Einen wichtigen Einschnitt markiert dann die Ernennung Manfred Koschligs zum leitenden Universitätsbibliothekar im Jahre 1953, dessen vordringlichstes Anliegen es fortan war, die TH-Bibliothek schnellstmöglich in einem angemessenen Neubau unterzubringen. Finanziell wie ideell wurden Koschligs Neubaupläne seit 1956 von Max Kade gefördert, einem 1902 nach Amerika ausgewanderten Arzneimittelunternehmer, der seiner schwäbischen Heimat eng verbunden geblieben war. Kade, der in den Vereinigten Staaten zu großem Reichtum kam, hatte 1944 gemeinsam mit seiner Ehefrau Annette die bis heute bestehende Max Kade-Foundation ins Leben gerufen, die sich nach Kriegsende dem demokratischen Wiederaufbau Deutschlands widmete. Einen Schwerpunkt der Stiftungsarbeit bildete dabei die Förderung der akademischen Jugend in Deutschland, insbesondere durch die Bereitstellung von Stipendien sowie dem Bau von Mensen, Wohnheimen und Bibliotheken.⁶⁰ Bereits 1952 hatte die Kade-

⁵⁷ Ebd., S. 41f. sowie die Grund-, Erdgeschoß- und Stockwerkspläne auf S. 44f., auf denen auch die Verteilung der Leseplätze und die Regalaufstellung eingezeichnet sind.

⁵⁸ Zur Planungs- und Baugeschichte der Universitätsbibliothek Stuttgart vgl. u. a. Manfred Koschlig: Über den Neubau der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart. Vorbericht und Raumprogramm, Stuttgart 1957; Zabel: Der Bibliotheksbaubau im Wandel unserer Zeit, S. 116–126; Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962. Mit einer Darstellung ihrer Geschichte von Prof. Dr. jur. Paul Gehring, Stuttgart 1962; Hans Volkert: Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart, in: *Bauwelt* 53 (1962), S. 130–132; ders./Klaus-Jürgen Zabel u. a.: Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart, in: *Bauen und Wohnen* 17 (1962), S. 379–396; A. Sack: Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart, in: *Die Bauverwaltung* 12 (1963), S. 114–119; Hans Volkert zum Gedenken, in: Universität Stuttgart. Reden und Aufsätze 33 (1967), S. 49–53; Universitätsbibliothek Stuttgart, in: *Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 315–319; Hans-Dietrich Schulz: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek, in: *DFW. Zeitschrift für Allgemein- und Spezialbibliotheken, Büchereien und Dokumentation* 26 (1978), S. 39–41.

⁵⁹ Vgl. Leyh: Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg, S. 183–185.

⁶⁰ Zur Person und zum mäzenatischen Wirken Kades vgl. Max Kade zum Gedenken, Stuttgart 1968; Herta Beutter (Hg.): Max Kade (1882–1967). Industrieller, Sammler, Mäzen, Sigmaringen 1993.

Foundation im Stuttgarter Stadtzentrum, nur wenige Meter vom Standort der späteren Bibliothek entfernt, den Bau eines großen Studentenwohnheims (Max-Kade-Heim) finanziert.⁶¹ Im Herbst 1956 signalisierte Kade dem Leiter der Stuttgarter Universitätsbibliothek seine volle Unterstützung für einen Bibliotheksneubau. Rückblickend entsprang dieses Angebot, wie Koschlig anlässlich der Bibliothekseinweihung 1962 betonte, weniger dem Schwaben Kade als vielmehr dem „amerikanischen Staatsbürger, für dessen Bürgersinn die Förderung von Bibliotheken als Bildungsstätten eine seit je geläufige Notwendigkeit bedeutete“.⁶²

Nachdem das Land Baden-Württemberg, das seinerseits zwei Drittel der Baukosten übernahm, grünes Licht für das Bibliotheksprojekt gegeben hatte, bemühte sich Koschlig gemeinsam mit dem für den Neubau zuständigen Architekten, dem an der Stuttgarter TH lehrenden Hans Volkart, eine moderne, den Anforderungen der Zeit entsprechende Konzeption für die innere Struktur und äußere Gestalt der neuen Bibliothek zu erarbeiten. Im Vordergrund der Planungen stand die Absicht, die in Deutschland bis dato gängige räumliche Dreiteilung der Bibliothek in einen Publikums-, Verwaltungs- und Magazinteil durch eine integrale Gebäudestruktur aufzuheben.⁶³ In Europa und speziell in Deutschland gab es – abgesehen von der wenige Jahre zuvor errichteten Berliner Amerika-Gedenkbibliothek – kaum Vorbilder für eine derart moderne Bibliotheksstruktur. „Aber aus Amerika wußte man“, wie Volkart in seiner Ansprache zur Bibliothekseröffnung betonte,

„von der dort sich vollziehenden Abkehr vom gewohnten Dreizonenprinzip. In den neuen amerikanischen Beispielen wurde das Buch ganz unmittelbar an den Leser herangeführt, dem Leser der Zutritt in die Büchermagazine freigegeben. Dem Studierenden wird die Wahl des von ihm gesuchten Buches, Auge in Auge mit dem offenen zugänglichen Regal, dem ‚open shelf‘, erleichtert. In manchen amerikanischen Bibliotheken stand der nicht im Vordergrund frei aufgestellte Großteil des Bücherbestandes unter der Erde – so Harvard University in Cambridge und in gewisser Weise auch Georgia Tech. in Atlanta. Oder es waren Büchergeschosse in den Hochbau wie Schubladen eingesteckt – zum Beispiel: Public Library in Cincinnati. Im Schrifttum wie in den gebauten Beispielen traten zwei neue Grundbegriffe in den Vordergrund: das Prinzip der ‚open shelves‘, also der Freihandaufstellung des Buches, und das andere der baulichen ‚flexibility‘, das heißt einer Planung, die spätere Umstellungen innerhalb des Hauses ohne bauliche Veränderungen offen läßt. Auf einer dreiwöchigen Flugreise sahen wir uns dann dies alles in den Vereinigten Staaten, in dem Dreieck zwischen Boston, Kansas City und Atlanta, aus der Nähe an.“⁶⁴

Wie einem Brief aus den Beständen des Stuttgarter Universitätsarchivs entnommen werden kann, scheint es Edgar Breitenbach, damals Bibliothekar an der Library of Congress in Washington, gewesen zu sein, der die Aufmerksamkeit seines Stuttgarter Kollegen Koschlig auf das amerikanische Bibliothekswesen gelenkt und zu der von Volkart erwähnten Informationsreise in die Vereinigten Staaten geraten hatte. Breitenbach, der bereits beim Bau der Amerika-Gedenkbibliothek als fachkundiger Berater hervorgetreten war, schrieb am 13. Juni 1957 nach Stuttgart:

⁶¹ Zu den Stuttgarter Aktivitäten der Kade-Foundation vgl. Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962, S. 13 (Vorwort) und S. 34.

⁶² Ansprache des Bibliotheksleiters Dr. Manfred Koschlig, in: ebd., S. 40.

⁶³ Ansprache des Architekten Professor Hans Volkart, in: ebd., S. 34f.

⁶⁴ Ebd., S. 35.

„Lieber Herr Koschlig, ich entnehme mit Vergnügen aus ihrem Brief, [...], daß Ihnen mein Vorschlag, sich amerikanische Bibliothekseinrichtungen anzusehen, zusagt. Ihrem erweiterten Vorschlag, den Architekten und seinen Mitarbeiter mitzunehmen, stimme ich völlig bei. Wir haben in Berlin [im Fall der Amerika-Gedenkbibliothek, S. P.] etwas ähnliches gemacht, indem wir Herrn Moser wie auch den Architekten Bornemann auf ein paar Wochen nach Amerika schickten. Die Brauchbarkeit des Gebäudes und die Organisation der Bibliothek beruht nicht zum kleinen Teile auf den unmittelbaren Erfahrungen, die sie auf dieser Fahrt machten.“⁶⁵

Daß man sich in Stuttgart tatsächlich zahlreiche positive Anregungen von einer Exkursion in die USA erwartete, wird aus einem drei Tage vor Reiseantritt verfaßten Brief Volkarts an den damaligen Rektor der TH, Werner Otto Köster, ersichtlich. „Die Frage“, so der für das Bibliotheksprojekt verantwortliche Architekt,

„welche Form der Bau annehmen soll, möchten wir erst endgültig in Angriff nehmen, wenn wir das Problem der Unterbringung der Bücher und Ihre Beziehung zu den Lesesälen usf. anhand der amerikanischen Beispiele genau studiert haben. Wir fliegen also kommenden Sonntag und ich hoffe, daß wir ihnen dann bald nach unserer Rückkehr mit Worten und Bildern von unseren Eindrücken berichten können.“⁶⁶

Auf ihrer fast dreiwöchigen Reise (22. September–11. Oktober 1957) besuchten Koschlig und Volkart insgesamt zehn amerikanische Bibliotheken, darunter die Library of Congress sowie die Universitätsbibliotheken von Harvard, Princeton und des MIT.⁶⁷

Die Klärung der Frage, inwieweit die in den USA gesammelten Erfahrungen im einzelnen die innere Struktur und architektonische Gestalt des Stuttgarter Neubaus beeinflußt haben, bedürfte einer systematischen architekturgeschichtlichen und bibliothekskundlichen Analyse, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden kann. Sicher ist, daß es sich im Fall der 1962 fertiggestellten Stuttgarter TH-Bibliothek um keine „amerikanische“ Bibliothek im engeren Sinne des Wortes handelte, da verständlicherweise auf die spezifischen Stuttgarter Rahmenbedingungen und Anforderungen Rücksicht genommen werden mußte. Und dennoch steht außer Zweifel, daß der Stuttgarter Neubau der intensiven Auseinandersetzung mit dem damals modernen amerikanischen Bibliotheksbau viel verdankte, was auch Volkart rückblickend unterstrich: „Wir haben von Anfang an versucht für Stuttgart die Form zu finden, die dieser unserer Technischen Hochschule und dieser ihrer Bibliothek entspricht. Aber wir wollten dabei das über die amerikanische Entwicklung eingeströmte neue Verhältnis zwischen Leser und Buch mit unserem Bau möglich machen.“⁶⁸

Tatsächlich stellt die vollendete TH-Bibliothek, eben gerade wegen der in ihr verwirklichten amerikanischen Anleihen, ein Novum in der Geschichte des universitären Bibliotheksbaus in Deutschland dar. Wesentliche amerikanische Merkmale waren die großzügigen, nach dem Prinzip der Flexibilität gestalteten Publikumsräume im ersten und zweiten Obergeschoß, in denen rund 60 000 Bände nach

⁶⁵ UAS, 17/249, Blatt 1, Schreiben Edgar Breitenbachs an Manfred Koschlig vom 13.6.1957.

⁶⁶ UAS, 17/249, Blatt 22, Schreiben Hans Volkarts an Werner Otto Köster vom 18.9.1957.

⁶⁷ UAS, 17/249, Blatt 23, Reise USA. Endgültiges Programm vom 18.9.1957.

⁶⁸ Ansprache des Architekten Professor Hans Volkart, in: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962, S. 34f.

dem Freihandsystem aufgestellt waren. Neu an einer deutschen Hochschule war zudem, daß mit rund 524 Arbeitsplätzen die Stuttgarter TH-Bibliothek damals beinahe jedem zehnten Studenten einen Platz im Lesesaal bieten konnte. Ferner verfügte der Neubau über ein im Untergeschoß befindliches Hauptmagazin für rund 600 000 Bände, von dem Flachförderbänder direkt zu den Leihstellen führten, eine moderne Rohrpostanlage, Arbeitsräume für Studenten und Dozenten (sogenannte Carells) sowie einen Zentralkatalog.⁶⁹ Mit Blick auf das noch sieben Jahre zuvor von der DFG im Vergleich zu amerikanischen Standards als unzureichend eingestufte Sofortausleihsystem an deutschen Hochschulen war die Stuttgarter TH-Bibliothek dank des Einsatzes modernster Technik und Organisationsstrukturen international durchaus konkurrenzfähig geworden.⁷⁰ „Die Sofortausleihe aus dem Magazin“, wie Gerhard Liebers 1968 anerkennend hervorhob, „erfolgt regelmäßig für jedermann innerhalb von drei Minuten.“⁷¹

Von nicht unwesentlicher Bedeutung ist zudem die Frage, wie dieser für die damaligen Verhältnisse außergewöhnlich innovative Bau seitens der Presse und damit auch von der westdeutschen Öffentlichkeit aufgenommen wurde. In diesem Zusammenhang zeigt sich, daß der Hinweis auf die vorausgegangene Auseinandersetzung von Bibliothekar und Architekt mit amerikanischen Vorbildern durchweg als ein Beleg für die besondere Modernität der Stuttgarter TH-Bibliothek aufgefaßt wurde. So schrieb beispielsweise am 2. Juli 1958, also vier Monate vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten, das „Deutsche Volksblatt“:

„Professor Volkart hatte im September vorigen Jahres zusammen mit dem Leiter der TH-Bibliothek, Dr. Manfred Koschlig, auf einer dreiwöchigen Studienreise durch große Teile der USA zwölf amerikanische Groß-Bibliotheken besichtigt [...]. Die Eindrücke dieser Reise haben die Gestaltung des Entwurfes von Professor Volkart in mancherlei Hinsicht beeinflusst: Der Neubau soll nicht unwesentlich dem prinzipiellen architektonischen und organisatorischen Aufbau moderner amerikanischer Bibliotheken entsprechen.“⁷²

Und drei Jahre später, kurz vor den offiziellen Eröffnungsfeierlichkeiten, erschien unter der Überschrift *Hieronymus im Glashaus* ein Artikel in den „Stuttgarter Nachrichten“, der nicht nur die ausgezeichnete technische Ausstattung und moderne Architektur des Gebäudes, sondern auch dessen Anlehnung an amerikanische Vorbilder explizit hervorhob:

„Am 27. November wird der Neubau der Stuttgarter TH-Bibliothek eingeweiht. [...]. Amerikanische Beispiele standen Pate. Das System der Freihandbibliothek hat sich durchgesetzt – das heißt eine Art von Selbstbedienung des Studierenden aus der Präsenzbücherei. [...]. Die neue TH-Bibliothek liegt inmitten der umgebenden Hochhäuser mit ihren Instituten, sie hat aber so viel Spielraum im Gelände, daß sie ein Zentrum für sich bildet. [...]. Das alles

⁶⁹ Zur Binnenstruktur und technischen Ausstattung vgl. Klaus Jürgen Zabel: Das Gebäude und seine technischen Einrichtungen, in: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962, S. 47–74; Liebers: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 315–319; Jürgen Hering: Das Gebäude der Universitätsbibliothek im Hochschulbereich Stuttgart-Mitte, in: DFW. Zeitschrift für Allgemein- und Spezialbibliotheken, Büchereien und Dokumentation 26 (1978), S. 45–49.

⁷⁰ Vgl. BayHStA, MK 69028, Niederschrift der Präsidiumssitzung der Deutschen Forschungsgemeinschaft über Fragen des wissenschaftlichen Bibliothekswesens vom 30. 6. 1955.

⁷¹ Liebers: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 318.

⁷² Wohlgeordnete Bücherkiste im Gartenpavillon, in: Deutsches Volksblatt vom 2. 7. 1958.

läßt keinen Zweifel daran, daß diese TH-Bibliothek der durchdachteste, der schlüssigste Bau einer Bücherei ist, die wir vorläufig in der Bundesrepublik haben.“⁷³

Weitere, nach amerikanischen Standards ausgerichtete Bibliotheksbauten sollten folgen, wie beispielsweise die zwischen 1962 und 1964 errichtete *Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main*.⁷⁴ Seit der Universitätsgründung im Jahre 1914 hatte es in Frankfurt neben den ausgezeichnet bestückten Institutsbibliotheken keine eigenständige Universitätsbibliothek gegeben. Erst 1944 waren die durch Kriegseinwirkungen stark dezimierten Bestände der vormalig getrennt geführten Stadtbibliothek, der Rothschild-Bibliothek und der Bibliothek für Kunst und Technik unter der Bezeichnung ‚Stadt- und Universitätsbibliothek‘ zusammengefaßt worden. Die Planungen für einen Neubau setzten schließlich 1959 unter dem damaligen Direktor Clemens Köttelwesch ein. Köttelwesch und dem zuständigen Architekten Ferdinand Kramer ging es in erster Linie darum, die genannten Sammlungen (mit einem Gesamtumfang von damals etwa einer Million Bänden) – zu denen sich noch die Senckenbergische Bibliothek für Naturwissenschaften und Medizin (ca. 400 000 Bände) gesellte – in einer für den Benutzer erfahrbaren organisatorischen Einheit unter einem Dach zusammenzulegen.⁷⁵

Obgleich die funktionale Dreiteilung in einen Lesesaal-, Magazin- und Verwaltungstrakt – im Gegensatz zu Stuttgart – am Frankfurter Neubau architektonisch weiterhin sichtbar blieb, orientierte sich dessen Binnengestaltung durchaus an damals aktuellen amerikanischen Standards. Dies zeigte sich u. a. in der großzügigen Aufstellung systematisch katalogisierter Freihandbestände, 130 Einzelarbeitskabinen (Carells) für individuelle Forschungsarbeiten sowie zahlreichen technischen Neuerungen wie einer Klimaanlage, einer automatischen Kastentransportanlage für die Buchbeförderung, einem hauseigenen Telefon- und Rohrpostsystem sowie dem Einbau von Personen- und Lastenaufzügen.⁷⁶ Bemerkenswerterweise nahm nun auch die Frankfurter Universitäts- und Stadtbibliothek unter Hinweis auf die erfolgte Übernahme amerikanischer Organisationsprinzipien – wie zuvor die neugegründeten Bibliotheken in Berlin und Stuttgart – für sich in Anspruch, die modernste Bibliothek auf deutschem Boden zu sein. Franz-Heinrich Philipp sprach ihr gar eine Vorbildfunktion für die weitere Entwicklung des universitären Bibliotheksbaus in der Bundesrepublik zu:

⁷³ Richard Biedrzyński: Hieronymus im Glashaus. Die Bibliothek der Technischen Hochschule – Aufgabe und Lösungen, in: Stuttgarter Nachrichten vom 23. 11. 1961.

⁷⁴ Zur Universitäts- und Stadtbibliothek Frankfurt am Main vgl. Ferdinand Kramer: Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt am Main, in: *Bauwelt* 56 (1965), S. 1274–1276; Clemens Köttelwesch: Zum Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, in: *Buch und Welt. Festschrift für Gustav Hofmann zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden 1965, S. 125–136; ders.: Vom Frankfurter Sammelkatalog zum Hessischen Zentralkatalog, in: *Aktuelle Probleme der Bibliothekverwaltung. Festgabe für Hermann Fuchs zum 70. Geburtstag*, Wiesbaden 1966, S. 92–101; Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und Senckenbergische Bibliothek, in: *Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 117–126; Philipp: *Hochschulstruktur, Bibliotheksstruktur und Bibliotheksneubau*, S. 19–35.

⁷⁵ Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und Senckenbergische Bibliothek, in: *Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 117–126.

⁷⁶ Vgl. vor allem die Angaben und Pläne ebd., S. 122f.

„Das Frankfurter Modell lehnt sich sicherlich an die für das amerikanische Bibliothekswesen selbstverständliche Lösung an, einen hohen Prozentsatz des vorhandenen Literaturgutes dem direkten Zugriff des Benutzers anzubieten, und entspricht einer international feststellbaren Tendenz. Für die Bundesrepublik kam dieses Prinzip im Hochschulbibliotheksbau jedoch in Frankfurt zum erstenmal deutlich zur Anwendung und fand alsbald bei einer ganzen Reihe Neubauten älterer Hochschulbibliotheken Nachfolge, während es für die Neugründungen [...] schon zu den selbstverständlichen Planungsvoraussetzungen gehörte.“⁷⁷

3. Die Neukonzeption des universitären Bibliothekswesens seit den 1960er Jahren

Tatsächlich nahmen die Universitätsbibliotheken in Stuttgart und Frankfurt organisatorische und strukturelle Neuerungen vorweg, die wenige Jahre später in den Bibliotheken der ersten Universitätsneugründungen in Bochum, Konstanz, Regensburg und Bielefeld übernommen und weiter ausgebaut wurden.⁷⁸ Ein wesentlicher Unterschied zu den Neubauten der Alt-Universitäten und denen der Neugründungen bestand allerdings darin, daß an letzteren die noch in Stuttgart und Frankfurt bestehende Trennung zwischen Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken zugunsten einer die Bibliotheksbestände aller Fachbereiche gemeinsam verwaltenden integralen Zentralbibliothek aufgehoben wurde, was in dieser Form ebenfalls eine Anlehnung an das einstufige amerikanische Bibliotheksmodell bedeutete.⁷⁹ Zudem bot die komplette Neugründung einer Universität die Möglichkeit, den architektonischen und ideellen Stellenwert der Universitätsbibliothek innerhalb des Hochschulgefüges neu zu definieren.

Als besonders einflußreich erwies sich in diesem Zusammenhang die 1961 von dem späteren Bremer Universitätskurator Hans Werner Rothe verfaßte Denkschrift *Über die Gründung einer Universität zu Bremen*, dem wohl bedeutendsten Dokument zur Frühgeschichte der Universitätsneugründungen in der Bundesrepublik.⁸⁰ Rotheres Plan orientierte sich – wie unten noch genauer darzulegen sein wird – am Vorbild amerikanischer Campus-Universitäten.⁸¹ Ähnlich den dortigen Raumplanungen sollte die Universitätsbibliothek auch auf dem Bremer Campusgelände das „Herz der neuen Universität“ bilden.⁸² An dieser Stelle sei nochmals auf die architektonisch wie funktional zentrale Rolle der amerikanischen Universitätsbibliothek spätestens seit Jeffersons Gesamtplan für die University of Virginia (1817) verwiesen. „From the viewpoint of architecture and educational

⁷⁷ Philipp: Hochschulstruktur, Bibliotheksstruktur und Bibliotheksbau, S. 24f.

⁷⁸ Vgl. hierzu Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 127–139; Fuhlrott/Liebers/Philipp: Einige Gedanken zum Bibliotheksbau der siebziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland, in: dies.: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland 1968–1983, S. XVII–XXII, sowie Enderle: Bibliotheken, S. 299–309.

⁷⁹ Vgl. u. a. Gerhard Liebers: Bibliotheksbau in USA, in: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, S. 36–84; ders.: Die zentrale Forschungsbibliothek der Hochschule, in: Lehmann/Hüttermann: Die Hochschulbibliothek, S. 139–153.

⁸⁰ Neuhaus: Dokumente zur Gründung neuer Universitäten, S. 265–482.

⁸¹ Vgl. Kapitel IX.

⁸² So Rothe: *Über die Gründung einer Universität zu Bremen*, S. 311.

purpose“, so Richard P. Dober in seinem 1963 erschienenen Buch *Campus Planning* über die hervorgehobene Stellung der Bibliothek im Rahmen des amerikanischen Universitätsgefüges,

„college and university libraries uniquely reflect the special characteristics of American higher education as it has evolved in the past three centuries. The emerging prominence of the Library as a central building of special importance on campus can be traced in several ways – growth in acquisitions, improvements in methods of operation because of technological advances, and changes in attitudes toward planning and designing library buildings.“⁸³

Ganz in diesem Sinne sah auch Rothe in der Bibliothek das eigentliche geistige und architektonische Zentrum einer neu zu schaffenden Campus-Universität, deren Kern ein Forum, bestehend aus den wichtigsten Hochschulgebäuden (z. B. Mensa, Hörsaal-, Rektorats- und Verwaltungsgebäude), bilden sollte:

„Der Schwerpunkt dieses Forums wiederum kann nur die Bibliothek sein. Sie ist das eigentliche Herz der Universität. Sie verkörpert im wahrsten Sinne die Grundprinzipien der Universität: Universalität und Wissenschaftlichkeit. Sie dient gleichermaßen der Forschung und Lehre. Sie vereinigt in ihren Lesesälen Dozenten und Studenten sowie nicht zur Universität gehörende Benutzer zu gleicher Arbeit, zum Dienst an der Wissenschaft. Sie repräsentiert durch ihr Gebäude und vor allem durch ihre Bestände die Einheit aller wissenschaftlichen Arbeit jenseits jeglicher Grenzen von Raum und Zeit.“⁸⁴

Doch nicht nur die Lage und Gemeinschaft fördernde Funktion der Universitätsbibliothek verweisen in Rothes Denkschrift auf amerikanische Vorbilder, auch die von ihm vorgeschlagene Bibliotheksorganisation offenbart eine deutliche Anlehnung an in den USA üblichen Standards. Rothe sprach sich zudem für eine weitestgehende Aufhebung der an den alten Universitäten üblichen Zweiteilung des Bibliothekssystems zugunsten der Zentralbibliothek aus.⁸⁵ Die häufig kritisierte Zersplitterung in eine nur schwach bestückte Universitätsbibliothek einerseits und zahlreiche gut ausgestattete Institutsbibliotheken andererseits war für Rothe nicht nur die Folge eines sich stetig ausdifferenzierenden Wissenschaftssystems, sondern in erster Linie Ausdruck räumlicher Entfernung. Tatsächlich hatte das enorme Wachstum der in zumeist innerstädtischen Bereichen angesiedelten Traditionsuniversitäten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu einer Verteilung der Institute und damit auch deren Bibliotheken über ganze Stadtbereiche geführt. Im Unterschied dazu bot eine Neugründung in Form einer in sich geschlossenen Campusanlage nach angelsächsischem Vorbild die Möglichkeit, diese räumliche Trennung

⁸³ Dober: *Campus Planning*, S. 85. Zu den besonderen Charakteristika amerikanischer Universitätsbibliotheken vgl. zudem Zabel: *Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit*, S. 33–37.

⁸⁴ Rothe: *Über die Gründung einer Universität zu Bremen*, S. 311.

⁸⁵ Hierzu schreibt Rothe: „Die Folge dieser Entwicklung ist eine immer stärkere Aufspaltung der ursprünglich allein durch die Universitätsbibliothek wahrgenommenen ‚Bücherversorgung‘ der Universität in unabhängig von der Zentralbibliothek aufgebaute Spezialbibliotheken von sehr unterschiedlicher Größe und Ordnung. Das für den Gesamtzusammenhang der Universität so schädliche Institutsdenken und der Egoismus einzelner Sonderinteressen hat sich auch hier durchgesetzt und tut es vor allem mit Hilfe von Berufungsvereinbarungen auch weiterhin. Diese Entwicklung schadet letztlich einer wirklich leistungsfähigen universalen Universitätsbibliothek und damit den Belangen der Gesamtuniversität“ (ebd., S. 313).

aufzuheben.⁸⁶ Die künftig auf kleine Handapparate reduzierten Institutsbibliotheken, so sah es die Rothe-Denkschrift vor, müßten ihre ehemals autonome Stellung aufgeben und unter die Gesamtverwaltung der Zentralbibliothek gestellt werden.⁸⁷ Selbstverständlich war sich Rothe darüber im klaren, daß eine derartige Umstrukturierung des universitären Bibliothekssystems auch eine entsprechende Reorganisation der inneren Bibliotheksstruktur nach sich ziehen müsse. Die adäquate Lösung sah er in der Aufstellung eines Großteils des Bücherbestandes nach dem amerikanischen „Open-shelf-System“:

„Die zwangsläufige [...] Benachteiligung der Seminar- und Institutsbibliotheken [...] zwingt zu einer neuen Organisation der Universitätsbibliothek, die nun dem Benutzer unbedingt direkten Zugang zu der aktiven Literatur ermöglichen muß. Hier können besonders die amerikanischen Bibliotheken Vorbild sein, die ihre Bestände weitgehend in offen zugänglichen Handmagazinen, sogenannten Freihandbibliotheken, aufgestellt haben. Diese Aufstellungsart haben die öffentlichen Büchereien (Volksbüchereien) in Deutschland in den letzten Jahren mit großem Erfolg ebenfalls durchgeführt.“⁸⁸

Es kann daher kaum überraschen, daß Rothe auf die „unter intensiver Verwendung der amerikanischen Erfahrungen“ nach dem Freihandsystem organisierten Bibliotheken in Berlin (Amerika-Gedenkbibliothek) und Stuttgart (TH-Bibliothek) sowie auf die damals noch im Bau befindliche Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main verwies.⁸⁹

Wie sehr Rothes Bibliotheksvorstellungen und damit indirekt auch das amerikanische Bibliothekswesen die weitere Auseinandersetzung mit dem Thema Universitätsbibliothek anregte⁹⁰, zeigt ein 1962 unter dem Titel *Die Stellung der Universitätsbibliothek nach den Vorschlägen des Bremer Gutachtens* in der „Deutschen Universitäts-Zeitung“ erschienener Aufsatz von Wilhelm Martin Luther, dem damaligen Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek in Göttingen.⁹¹ Nachdem auch Luther zu Beginn seiner Ausführungen die Zerrissenheit des universitären Bibliothekswesens in der Bundesrepublik beklagt hatte, stellte er anschließend die Grundsatzfrage, ob die neu zu gründenden Universitäten diesem „historisch bedingten Nebeneinander“ weiter folgen oder statt dessen im Ausland bereits erprobte Lösungen adaptieren sollten. Ohne auf das Bremer Gutachten konkret einzugehen, fiel Luthers Antwort hierzu folgendermaßen aus:

„In den Vereinigten Staaten von Amerika z.B. hat die Universitätsbibliothek eine zentrale Stellung. Sie liegt für gewöhnlich im Mittelpunkt des Campus und vereinigt die Bücherbestände der Universität in einem Gebäude, durch das die Einheit von Lehre und Forschung geradezu symbolisiert wird, oder ihre Bestände sind, soweit es sich um spezielle Fachliteratur handelt, auf Fakultäts- und Institutsbibliotheken verteilt, die von ihr verwaltet werden. Der Direktor der Universitätsbibliothek ist der Bibliothekar der Gesamtuniversität; er be-

⁸⁶ Ebd., S. 313f.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 315 Anm. 120.

⁸⁸ Ebd., S. 315.

⁸⁹ Ebd., S. 315f.

⁹⁰ Vgl. hierzu exemplarisch BayHStA, MK 68576, Studenten und die neue Universität. Gutachten einer Kommission des Verbandes Deutscher Studentenschaften zur Neugründung von wissenschaftlichen Hochschulen (1962), S. 34.

⁹¹ Wilhelm Martin Luther: *Die Stellung der Universitätsbibliothek nach den Vorschlägen des Bremer Gutachtens*, in: DUZ 4 (1962), S. 15–25.

sitzt in allen bibliothekarischen Fragen eine entscheidende Stimme und hat engen Kontakt mit den Fakultäten. [...]. Die Vorteile dieser Zusammenfassung liegen auf der Hand. An der Universität gibt es praktisch nur eine Bibliothek, für die sämtliche bibliothekarische Maßnahmen getroffen werden und der sie zugute kommen.“⁹²

Aufgrund dieser Einschätzung war es nur folgerichtig, daß Luther, immerhin der Direktor einer großen deutschen Landesbibliothek, den an amerikanischen Vorbildern ausgerichteten Bibliotheksplan Rothes ausnahmslos unterstützte: „Die Bremer Grundkonzeption einer Universitätsbibliothek in der Mitte des Campus, die den weitaus größten Teil der Bücherbestände der gesamten Universität in ihrem Gebäude vereinigt und in liberaler Weise zugänglich macht, ist durchaus richtig.“⁹³ Und mit Blick auf die bevorstehenden Neugründungen empfahl Luther abschließend: „Es besteht kein Zweifel, daß die Ausführungen Dr. Rothes über Bremen hinaus grundsätzliche Bedeutung haben und von den für die Neugründungen von Universitäten Verantwortlichen ernsthaft erörtert werden müssen.“⁹⁴

Daß die von Rothe favorisierte zentrale Campusbibliothek tatsächlich die Bibliothekskonzeption der meisten Neugründungen beeinflussen sollte, verdeutlicht exemplarisch das Bibliothekssystem der 1967 gegründeten Universität Regensburg.⁹⁵ Gut ein Jahr vor Beginn der eigentlichen Baumaßnahmen auf dem künftigen Universitätsareal hatte im Juli 1964 der damalige Direktor der Würzburger und spätere erste Leiter der Regensburger Universitätsbibliothek, Max Pauer, im Auftrag des Kultusministeriums ein Konzept für die Organisation des Bibliothekssystems dieser ersten bayerischen Universitätsneugründung seit 1945 vorgestellt.⁹⁶ In offensichtlicher Kenntnis der damals äußerst prominenten Rothe-Denkschrift betonte Pauer die aus bibliothekarischer Sicht mit einer Campus-Neugründung verbundenen Chancen:

„Die Gründung einer neuen Universität, die zudem auf einem geschlossenen Gelände erfolgt, so daß Standortfragen nicht die vorherrschende Rolle spielen, gibt die Möglichkeit, durch eine rationellere Organisation ihres Bibliothekswesens diesen Schwierigkeiten mit Erfolg zu begegnen. Eine Straffung der Organisation, der Einsatz neuer technischer Mittel lassen sich hier zum Vorteil aller Beteiligten durchführen. Die Fehler der Vergangenheit im Bibliothekswesen der Universitäten, Zersplitterung, Unübersichtlichkeit, Mangel an Koordinierung, gegenseitige Abkapselung, Konkurrenz der einzelnen Institute bei Bücherverkäufen, eine unnötige Verdoppelung, ja Vervielfachung der selben Titel im Universitätsbereich, schwierige Benutzbarkeit der Institutsbestände und vieles andere gilt es zu vermeiden.“⁹⁷

Pauers Plan sah deshalb – ganz im Sinne der schon in Berlin, Stuttgart oder Frankfurt angewandten amerikanischen Standards – die zentrale Katalogisierung des

⁹² Ebd., S. 16.

⁹³ Ebd., S. 25.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Zur Universitätsbibliothek Regensburg vgl. u. a. Max Pauer: Die Universitätsbibliothek. Neue Weg und Ziele, in: Regensburger Universitätszeitung (1967), S. 52–61; ders.: Das Bibliothekssystem der Universität Regensburg, in: Haenisch/Köttelwesch: Vom Strukturwandel deutscher Hochschulbibliotheken, S. 106–130; 10 Jahre Bibliothekssystem der Universität Regensburg, hg. von der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, München 1975.

⁹⁶ BayHStA, MK 72736, Max Pauer: Vorschlag über die Organisation des Bibliothekssystems der Universität Regensburg vom 6. 7. 1964.

⁹⁷ Ebd.

Gesamtbestandes sowie die Aufstellung eines Großteils der Literatur nach dem Freihandsystem vor.⁹⁸ Anstelle einer Zweiteilung in Institutsbibliotheken und Universitätsbibliothek sprach sich der Würzburger Bibliotheksdirektor ferner für eine nach fachlichen Kriterien ausgerichtete Binnengliederung der Zentralbibliothek und damit für ein integriertes Bibliothekssystem aus. „Die Universitätsbibliothek“, so Pauer, „besteht aus der Gesamtheit der im Universitätsbereich bestehenden Bibliotheken und bildet als Verwaltungseinheit ein geschlossenes Bibliothekssystem. Dieses gliedert sich in die Zentralabteilung und in Fachabteilungen, zumeist Fachbibliotheken.“⁹⁹

Mit dem von Pauer erarbeiteten und entsprechend umgesetzten Bibliotheksmodell, also dem koordinierten Zusammenspiel von Zentralbibliothek und Teilbibliotheken unter einem organisatorischen Dach, übernahm die neue Regensburger Universitätsbibliothek eine sowohl bayern- wie bundesweite Vorreiterrolle.¹⁰⁰ Obgleich der Wissenschaftsrat in seinen 1964 erschienenen Empfehlungen zum Ausbau wissenschaftlicher Bibliotheken im Fall neuer Hochschulen weiterhin an einem zugunsten der Universitätsbibliothek modifizierten zweigleisigen Bibliothekssystem festhielt¹⁰¹, konnte sich das für Regensburg entwickelte Konzept bzw. diesem sehr ähnliche Modelle an den meisten neugegründeten Hochschulen.¹⁰² So sprach sich der Gründungsausschuß für die Universität Konstanz 1965 ebenfalls für eine „gegliederte Gesamtbibliothek“ aus und im gleichen Jahr empfahl auch die Denkschrift für eine Universität in Dortmund, „Bereichsbibliotheken der Zentralbibliothek organisatorisch einzugliedern und in ihre Verwaltung zu geben“.¹⁰³ Im Jahre 1966 lobte Ralf Dahrendorf, Mitglied des Gründungsausschusses und später Ordinarius für Soziologie an der neuen „Bodensee-Universität“,

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Zur besonderen Vorbildfunktion des Regensburger Bibliothekssystems vgl. Pauer: Möglichkeiten regionaler und überregionaler Zusammenarbeit durch einen neuen universitären Bibliothekstyp, in: 10 Jahre Bibliothekssystem der Universität Regensburg, hg. von der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, München 1975, S. 5–12, hier insbesondere S. 5f.; Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 126 und S. 130–134; Elisabeth Höller/Hans Jürgen Höller: Vom langgehegten Wunsch zum Ziel. Gründung, Struktur und Außenwirkung der Universität, in: Alois Schmid (Hg.): Geschichte der Stadt Regensburg, Bd. 1, Regensburg 2000, S. 533–571, hier S. 549.

¹⁰¹ Wissenschaftsrat: Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen, Teil II: Wissenschaftliche Bibliotheken, S. 41–47. Vgl. hierzu auch die Einschätzung der Empfehlungen bei Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 105f.

¹⁰² Vgl. hierzu die Einzeldarstellungen der jeweiligen Universitätsbibliotheken in: Haenisch/Köttelwesch: Vom Strukturwandel deutscher Hochschulbibliotheken; Bibliotheksbauten in der Bundesrepublik Deutschland 1968–1983; Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 127–138; sowie die einzelnen Beiträge in Zentralarchiv für Hochschulbau: Zentrale Hochschulbibliotheken.

¹⁰³ Vgl. Die Universität Konstanz. Bericht des Gründungsausschusses (1965), in: Neuhaus: Dokumente zur Gründung neuer Hochschulen 1960–1966, S. 570–626, hier S. 605 (Zitat); Gründungsausschuß für die Universität Dortmund: Empfehlungen zum Aufbau einer Universität in Dortmund, Teil I (1965), in: ebd., S. 519–563, hier S. 552 (Zitat).

das Konstanzer Bibliothekskonzept, dem es gelungen sei, den alten Dualismus zwischen den Bibliotheken endlich aufzulösen: „Aus den vielen Strukturentscheidungen [...] sei nur die hervorgehoben, die die Doppelung von Zentralbibliothek und Institutsbibliotheken durch die sogenannte gegliederte Gesamtbibliothek aufhebt: eine Bibliotheksverwaltung ist für alle Bücher verantwortlich; aber diese werden dezentral gestellt, und für jeden Fachbereich steht ein Bibliothekar zur Verfügung.“¹⁰⁴ Allein die ursprünglichen Bibliothekskonzepte der Ruhr-Universität Bochum (1962), der ersten und größten Universitätsneugründung nach Kriegsende, sowie – entgegen den ursprünglichen Empfehlungen Rothes – das des Beratungsausschusses für die Gründung einer Universität zu Bremen (1963) sahen zunächst noch die traditionelle Zweiteilung in Universitätsbibliothek und kleinere Institutsbibliotheken in freilich stark modifizierter Form vor.¹⁰⁵ In der Folgezeit sollte sich allerdings auch hier eine Vereinheitlichung der Verwaltungs- und Beschaffungskompetenzen zugunsten der Zentralbibliothek abzeichnen.¹⁰⁶

Dieser Trend zur Vereinheitlichung des Bibliothekssystems blieb zwangsläufig nicht auf die Neugründungen beschränkt. In ähnlicher Weise hatten sich seit den 1950er Jahren auch die „alten“ Universitäten – die frühen Beispiele Stuttgart und Frankfurt haben dies belegt – darum bemüht, ihr duales Bibliothekssystem, wenn schon nicht aufzuheben, so doch in Richtung einer Zentralisierung der Verwaltungsstrukturen zu modernisieren. Das angestrebte Ziel war es, die immer wieder kritisierte Zersplitterung in quasi autonome Bibliothekseinheiten aufzuheben. Die Katalogisierung des literarischen Gesamtbestandes und großzügig konzipierte Bibliotheksneubauten mit Freihandaufstellung waren daher auch an den Traditionsuniversitäten die notwendige Konsequenz.¹⁰⁷ Joachim Stoltzenburg hat darauf hingewiesen, daß auf dem Aachener Bibliothekartag von 1967 „die Planung eines koordinierten Systems von Fachbereichsbibliotheken bei den neuen Universitäten als Konsequenz und Fortführung einer Entwicklung in den alten Universitäten bezeichnet [wurde], die auch für sie [die alten Universitäten, S. P.] die zwangs-

¹⁰⁴ Ralf Dahrendorf: Über die Universität Konstanz, in: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen 13 (1966), S. 5–14, hier S. 11 (Zitat).

¹⁰⁵ Vgl. Empfehlungen zum Aufbau der Universität Bochum. Denkschrift des Gründungsausschusses (1962), in: Neuhaus: Dokumente zur Gründung neuer Hochschulen 1960–1966, S. 207–256, hier S. 252f. Zum Bremer Bibliothekskonzept vgl. Empfehlungen des Beratungsausschusses für die Gründung einer Universität zu Bremen (1963), in: ebd., S. 483–518, hier S. 510.

¹⁰⁶ Vgl. Universitätsbibliothek Bochum, in: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 53–57; Rolf Kluth: Die Universitätsbibliothek Bremen, in: Haenisch/Köttelwesch: Vom Strukturwandel deutscher Hochschulbibliotheken, S. 131–139; sowie Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 136f.

¹⁰⁷ Vgl. exemplarisch Wolfgang Kehr: Die Universitätsbibliothek Freiburg. Reform und Neubau, in: Freiburger Universitätsblätter 31 (1972), S. 27–33; sowie ders.: Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. Planung und Strukturwandel, in: Haenisch/Köttelwesch: Vom Strukturwandel deutscher Hochschulbibliotheken, S. 140–168; Ortwin Müller: Der Neubau der Universitätsbibliothek Freiburg – ein Baubericht, in: Zentralarchiv für Hochschulbau: Zentrale Hochschulbibliotheken, S. 91–98; Georg Berthold: Planung und Bau der Universitätsbibliothek Würzburg, in: ebd., S. 163–166; Gottfried Mälzer: Die neue Zentralbibliothek der Universität Würzburg, in: ebd., S. 171–180.

läufige Richtung ihrer eigenen Planung anzeige“.¹⁰⁸ Ein Blick in die Hochschulgesetzgebung um 1970 macht zudem deutlich, daß einige Bundesländer, wie z. B. Baden-Württemberg, Berlin, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz, das zentralisierte Bibliothekssystem für alle Universitäten verbindlich festschrieben.¹⁰⁹

Die hier skizzierte Entwicklung des westdeutschen Universitätsbibliothekswesens in den drei Dekaden von 1945 bis ca. 1975 sollte veranschaulichen, in welchem beachtlichen Maße amerikanische Einflüsse auch in diesem Bereich eingewirkt haben. Wie gezeigt werden konnte, waren Bibliothekare und Architekten seit den fünfziger Jahren intensiv darum bemüht gewesen, nachahmenswerte Elemente des amerikanischen Bibliothekswesens im Rahmen von Neubauprojekten zu integrieren. Die Anlehnung an das amerikanische Vorbild erfolgte dabei vor allem auf vier Ebenen, d.h. strukturell (zentral verwaltetes Bibliothekssystem), organisatorisch (Freihandaufstellung, Katalogisierung des Gesamtbestandes), technisch (Klimatisierung, Rohrpost- und Telefonanlage, spezielle Lastenaufzüge, später Mikrofiche und Computer) und schließlich, ein Aspekt der insbesondere bei den Neugründungen zum Tragen kommen sollte, architektonisch (Baufgabe Zentralbibliothek in Verbindung mit Fachbereichsbibliotheken).¹¹⁰ Publikationen wie der 1956 nach einer gemeinsamen USA-Reise von sieben deutschen Bibliothekaren verfaßte Sammelband *Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA* oder die aus dem Jahre 1959 stammende ingenieurwissenschaftliche Dissertation des Volkart-Schülers Klaus-Jürgen Zabel haben sich der Frage gewidmet, inwieweit auf den eben genannten Ebenen Errungenschaften des amerikanischen für die weitere Entwicklung des bundesdeutschen Bibliotheksbaus nutzbar gemacht werden könnten.¹¹¹ Im Vorwort zu seiner Studie führte Zabel aus:

„Bedingt durch die beiden Kriege und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre ist die Entwicklung des Bibliotheksbaus bei uns stark hinter derjenigen des Auslandes, im Besonderen der Vereinigten Staaten, zurückgeblieben. Demzufolge wird sich der Bibliotheksplaner in der Regel an den dort gebauten Beispielen zu orientieren versuchen. Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, die Faktoren, die vor allem in den Vereinigten Staaten eine Änderung des Bibliothekswesens bewirkt haben, in ihrer Herkunft und ihren Aus-

¹⁰⁸ Stoltzenburg: Die Universitätsbibliotheken in den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland, S.37. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Wolfgang Kehr: Einheitliche Verwaltung und Benutzung in den Bibliothekssystemen der „alten“ Universitäten, in: Lehmann/Hüttermann: Die Hochschulbibliothek, S.95–118.

¹⁰⁹ Siehe die entsprechenden Paragraphen der einzelnen Ländergesetze in WRK: Hochschulrahmengesetz – Hochschulgesetze der Länder der Bundesrepublik. Zur Behandlung von Bibliotheksfragen in der baden-württembergischen Hochschulgesetzgebung vgl. zudem Kötterwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, S.111–115.

¹¹⁰ Vgl. Zabel: Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit, S.38f.; Elmar Mittler: Zentrale Hochschulbibliotheken. Struktur- und Organisationsformen und deren Auswirkungen auf das Gebäude. Rückblick und Ausblick, in: Zentralarchiv für Hochschulbau: Zentrale Hochschulbibliotheken, S.21–32; Fuhlrott: Die Situation im Bibliotheksneubau, S.33–38; Peter Schweigler: Förder- und Lagertechnik in Hochschulbibliotheken, in: ebd., S.53–68.

¹¹¹ Wehmer: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA; Zabel: Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit.

wirkungen zu analysieren und die Anwendbarkeit der Erfahrungen auf unsere Verhältnisse zu prüfen.“¹¹²

Die Bibliotheksneubauten in Stuttgart und Frankfurt markieren in diesem Zusammenhang die ersten praktischen Versuche, amerikanische Standards in das westdeutsche Hochschulbibliothekswesen zu integrieren, ohne dabei allerdings noch das traditionelle duale System aufzugeben.

Was nun die weitergehende Vereinheitlichung des Bibliothekssystems nach amerikanischem Modell anbetraf, boten erst die Universitätsgründungen der 1960er und 1970er Jahre neue architektonische und strukturelle Möglichkeiten.¹¹³ Gemäß den ursprünglich für Bremen entwickelten Vorstellungen Hans Werner Rothes sollte das eigentliche Zentrum der universitären Wissensspeicherung, sprich die Bibliothek, fortan auch den architektonischen Mittelpunkt einer Neugründung bilden. Tatsächlich übernahmen – in durchaus unterschiedlichen architektonischen Varianten – die meisten neuen Universitäten diesen Grundgedanken. Die komplette Neuplanung einer Campus-Universität machte es möglich, die an einer alten Universität in der Regel über große Distanzen hinweg verteilten Buchbestände auf einem in sich geschlossenen Universitätsgelände zu zentrieren.¹¹⁴ Über die zentrale Bedeutung der Neugründungen für die universitäre Bibliotheksentwicklung in der Bundesrepublik schreibt Franz-Heinrich Philipp:

„Hier ergaben sich parallel zur jeweiligen organisatorischen wie räumlichen Hochschulstruktur Lösungen mit einem einheitlichen, zentral geführten Bibliothekssystem mit zentraler Buchbearbeitung, das die Fülle der Literatur der Hochschule entweder in großen Fachlesesälen in einem speziellen Bibliotheksgebäude anbot (Bremen), sie in enger Anbindung an die Fachbereiche in zwei Buchkomplexen bereitstellte (Konstanz) oder sie auf 4–10, den jeweiligen Fachbereichen eng zugeordneten und z.T. mit dem bibliothekarischen Verwaltungs- und Informationszentrum und untereinander räumlich eng verbundene Fachbibliotheken aufgliederte (Bielefeld, Regensburg, Augsburg, die neugegründeten Gesamthochschulbibliotheken in Nordrhein-Westfalen).“¹¹⁵

¹¹² Zabel: Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit, S. 11.

¹¹³ Vgl. hierzu Joachim Stoltzenburg: Das Bibliothekswesen der Hochschulen und die Hochschulreform, in: DUZ/HD 3 (1970), S. 8f.; Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 127; Fuhlrott/Liebers/Philipp: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik 1968–1983, S. XVII; Enderle: Bibliotheken, S. 299.

¹¹⁴ Hierzu vermerkt Stoltzenburg: Die Universitätsbibliotheken in den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland, S. 37: „So nimmt es nicht wunder, daß auch die Bibliothekare in der Bundesrepublik Deutschland erst beim Bekanntwerden der neuen Konzeption der Bibliothekssysteme für die Universitäten Konstanz und Regensburg die Vorstellung von der Unabänderlichkeit der beziehungslosen Pluralität der Bibliotheken in der deutschen Universität wieder ernsthaft zu überprüfen begannen.“

¹¹⁵ Philipp: Hochschulstruktur, Bibliotheksstruktur und Bibliotheksbau, S. 21. Fuhlrott/Liebers/Philipp: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland 1968–1983, S. XVIII, unterscheiden insgesamt vier Bauvarianten: die zentrale Universitätsbibliothek als Solitärbau im Zentrum des Campus (z. B. Bremen, Dortmund, Düsseldorf u. a.), die lockere Anbindung der Zentrale an die Fachbereiche (Bochum, Duisburg, Osnabrück, Passau, Regensburg u. a.), eine stärkere Einbeziehung der Fachbereichsbibliotheken in die Zentralbibliothek (z. B. Eichstätt, Essen, Paderborn, Siegen, Trier, Wuppertal u. a.) und die vollkommene Verbindung von zentraler Einheit mit den Fachbereichsbibliotheken (z. B. Bielefeld und Konstanz).

Ein wichtiger Indikator dafür, daß die Bibliotheken der neugegründeten Universitäten letztlich auch zu einer deutlich verbesserten Außenwahrnehmung des Wissenschaftsstandorts Bundesrepublik Deutschland beigetragen haben, stellen die entsprechenden Einschätzungen ausländischer – speziell amerikanischer – Gastwissenschaftler dar. Zwei 1960 und 1977 durchgeführte Umfragen der AvHSt unter ihren Stipendiaten geben darüber Aufschluß, wie sich aus der Außenperspektive das Bild des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in der Bundesrepublik in diesem Zeitraum veränderte.¹¹⁶ Die noch vor dem eigentlichen Einsetzen der Neugründungswelle im Jahre 1960 unter insgesamt 100 Forschungsstipendiaten veranstaltete Befragung machte die Mängel des damals noch überwiegend dual organisierten Bibliothekssystems deutlich. „Beklagt wurden bei den deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken der Nachkriegszeit“, wie Monika Pilz 1978 hierzu rückblickend resümierte,

„vor allem der Mangel an Fachpersonal, die bürokratische Haltung des Personals, die räumlichen Verhältnisse, das umständliche und zeitraubende Ausleihverfahren, die eingeschränkte Zugänglichkeit der Bestände, zu kurze Öffnungszeiten, das langwierige Fernleihverfahren, die Überfüllung der Lesesäle, das unzureichende Angebot an ausländischer monographischer und Zeitschriftenliteratur, die erheblichen Lücken bei älterer und bei spezieller Literatur, die schwer erhältlichen Dissertationen sowie das Fehlen von Mikrofilmlese- und Fotokopiermöglichkeiten und jeglicher Automatisierung. Allgemein wurde auch bedauert, daß es keine besonderen Arbeitsplätze und keine eigenen Zugangsregelungen für Forschungsstipendiaten gab.“¹¹⁷

Siebzehn Jahre später fiel das Urteil über die Qualität der Hochschulbibliotheken in der Bundesrepublik zwar weitaus differenzierter und positiver aus, gleichwohl blieb die schon 1960 formulierte Kritik an der Benutzerfreundlichkeit trotz aller eingeleiteten Reformen weiter bestehen. So hieß es im Bericht aus dem Jahre 1978:

„Die härteste Kritik der Humboldt-Stipendiaten richtete sich damals wie heute gegen die Benutzungsmöglichkeiten: Fernleihe, Öffnungszeiten und mangelnde freie Zugänglichkeit sind die Punkte, an denen Anstoß genommen wird und für die die Benutzer fast kein Verständnis aufbringen. Wer die Öffnungszeiten angloamerikanischer Bibliotheken kennt und vielleicht selbst einmal dankbarer Nutznießer ihrer großzügigen Öffnungsregelungen war, dem dem Wissenschaftler in seiner Gestaltung der Arbeitszeit jeden nur möglichen Freiraum lassen, wird die diesbezügliche Kritik besonders gut verstehen.“¹¹⁸

Abgesehen von diesen teilweise bis heute bestehenden Defiziten zeigte die Auswertung der Fragebögen von 1977 bei genauer Betrachtung ein überdurchschnittlich gutes Abschneiden der Bibliotheken neugegründeter Universitäten.¹¹⁹ Von

¹¹⁶ Vgl. die entsprechenden Ausführungen in Alexander von Humboldt-Stiftung: Jahresbericht 1961, Bad Godesberg 1961, S. 32–49, sowie Monika Pilz: Bibliotheken in der Kritik. Erfahrungen ausländischer Gastwissenschaftler in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1978.

¹¹⁷ Pilz: Bibliotheken in der Kritik, S. 8f. Vgl. hierzu auch den Artikel „Kritik der Alexander-von-Humboldt-Stipendiaten an deutschen Bibliotheken“, in: DUZ 4 (1962), S. 65f.

¹¹⁸ Pilz: Bibliotheken in der Kritik, S. 69.

¹¹⁹ Zu den im Vergleich zu deutschen Verhältnissen äußerst großzügigen Öffnungszeiten amerikanischer Universitätsbibliotheken vgl. exemplarisch FAB, o. Nr., Bericht an die Fulbright-Kommission über den Studienaufenthalt in den USA von Martin Hoyer, 1987.

den befragten ausländischen Gastwissenschaftlern wurde besonders die technische Ausstattung, das Katalogisierungssystem, die Arbeitsatmosphäre sowie der architektonische Gesamteindruck der neuen Campus-Bibliotheken mehrheitlich positiv bewertet.¹²⁰ „Unter den Universitätsbibliotheken“, so Pilz,

„erhalten Konstanz und Regensburg, also die neuen Bibliotheken mit ‚open access‘, eine herausragend gute Beurteilung: Bei Konstanz lobt man die ‚pleasant working atmosphere‘ und den ‚ready access of books‘. Ein amerikanischer Biochemiker erklärt genau, warum er sich wohlfühlt: ‚The most difficult task in setting up a new university is the establishment of the library. In this regard, the University of Konstanz has been eminently successful. There has been established an excellent library – both in terms of scientific holdings of the library and their accessibility‘.“¹²¹

Während also die Campusgestaltung in Konstanz oder Regensburg im Hinblick auf die Bibliothekskonzeption als besonders vorteilhaft empfunden wurde, beklagten amerikanische Gastwissenschaftler im Fall der „alten“ Universitäten das Fehlen einer geschlossenen Campusstruktur. Die Verteilung der Bibliotheksbestände auf mehrere und nicht selten weit voneinander entfernt liegende Institutsbibliotheken bedeute für den Benutzer, so der damalige Grundtenor, einen immensen Zeitverlust und erschwere zudem das interdisziplinäre Arbeiten. Ein amerikanischer Stipendiat beispielsweise kritisierte:

„The German system [...] suffers from one serious flaw which has to do with the physical structure of the Universities. Since there is no campus, and buildings are spread all over town, the libraries too are fractioned off. The departmental libraries are small, and one has to go to five or six of them, when he works on an interdisciplinary problem.“¹²²

Die hier abschließend zitierten Einschätzungen amerikanischer Beobachter machen nochmals deutlich, welchen Stellenwert der Universitätsbibliothek als zentraler Institution auf dem Campus und damit dem Konzept der Campus-Universität in den USA beigemessen wurde. Tatsächlich bot die Neugründungswelle der 1960er und 1970er Jahre zudem die Möglichkeit, dem mit dem ambitionierten Projekt universitärer Neugründungen engstens verbundenen Gedanken der Hochschulreform auch eine neue gesamtarchitektonische Gestalt zu verleihen, nämlich die der Campus-Universität.¹²³

¹²⁰ Vgl. die Auswertung der einzelnen Fragen bei Pilz: Bibliotheken in der Kritik, S. 19–66. Zu den Fragen „Arbeitsatmosphäre und Ausstattung der Lesesäle“ sowie „Unterbringung der Kataloge“ heißt es ebd., S. 23: „In der Aufschlüsselung nach dem Hochschulort tragen Berlin, München, Freiburg, Köln und Gießen eine schlechtere Beurteilung davon als Konstanz, Bielefeld, Essen, Saarbrücken, Ulm, Regensburg und Hannover. [...] Eine vorbildliche Katalogisierung können vor allem die neuen Universitäten Bielefeld, Dortmund und Regensburg [...] aufweisen.“

¹²¹ Ebd., S. 63. Zu Modellfunktion gerade der Konstanzer und Regensburger Universitätsbibliotheken vgl. auch Stoltzenburg: Die Universitätsbibliothek in den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland, S. 31–35.

¹²² Pilz: Bibliotheken in der Kritik, S. 65.

¹²³ Vgl. hierzu Kapitel IX.